

PAPERS

**MICHAEL BRIE UND
MICHAEL THOMAS (HRSG.)**

**GESELLSCHAFTS-
TRANSFORMATION HEUTE -
GEWONNENE ERKENNTNISSE
UND OFFENE FRAGEN**

Michael Brie und Michael Thomas (Hrsg.)

Gesellschafts-Transformation heute – Gewonnene Erkenntnisse und offene Fragen

Symposium der Rosa-Luxemburg-Stiftung und
des Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien
zu Ehren von Prof. Dr. Rolf Reißig



28. September 2015

IMPRESSUM

PAPERS 8/2015 wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
und erscheint unregelmäßig

V. i. S. d. P.: Stefan Thimmel

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2194-0916 · Redaktionsschluss: November 2015

Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Dagmar Enkelmann: Zur Eröffnung	7
Michael Thomas. Zur Begrüßung	9
Thomas Meyer: Rolf Reißig zu Ehren	11
Michael Brie: Rolf Reißigs offene und unabgeschlossene Suche	14
Rolf Reißig: Gesellschafts-Transformation heute – gewonnene Erkenntnisse und offene Fragen	19
Erhard Eppler: Erinnerungen an die Entstehung des Papiers «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit»	31
Anhänge	
Ausbildung und wissenschaftlicher Lebenslauf	33
Bibliografie	35

Vorwort

Am 28. September 2015 fand anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Rolf Reißig auf gemeinsame Einladung der Rosa-Luxemburg-Stiftung und des Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien e.V. (BISS) ein Symposium zu Ehren des Jubilars statt. Das Symposium wurde durch die Vorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Dr. Dagmar Enkelmann, und Dr. Michael Thomas vom Vorstand des BISS eröffnet. Die Laudationes hielten Prof. Dr. Thomas Meyer, stellvertretender Vorsitzender der Grundwertekommission der SPD und Chefredakteur der Zeitschrift *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, sowie Prof. Dr. Michael Brie (Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung). Im Zentrum des Symposiums stand der Vortrag von Prof. Rolf Reißig zum Thema «Gesellschaftstransformation heute – Gewonnene Erkenntnisse und offene Fragen». Mit freundlicher Zustimmung von Bundesminister a.D. Erhard Eppler, dem früheren Vorsitzenden der Grundwertekommission der SPD, wurden Erinnerungen an die Entstehung des Dokuments «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit» von 1987 aufgenommen, die auf das Wirken von Rolf Reißig in diesem Zusammenhang eingehen.

Sehr viele Freunde und Weggefährten von Rolf Reißig haben dieses Symposium besucht. Es bildete zugleich den Auftakt der IV. Transformationskonferenz des Instituts für Gesellschaftsanalyse, durchgeführt gemeinsam mit dem BISS, unter dem Titel «Jenseits der Imitation. An den Durchbruchstellen kritischer Transformationsforschung – Strategische Fragen in Zeiten blockierter Transformation».

Die Dokumentation dieses Symposiums erlaubt es, zugleich ein Stück deutsch-deutscher politisch-intellektueller Geschichte zu vergegenwärtigen, für die Rolf Reißig in besonderer Weise steht. Nicht nur, dass sich sein eigenes wissenschaftliches Werk seit den 1960er Jahren auf die demokratischen und linken Reformdiskurse in der Bundesrepublik konzentrierte, und nicht nur, dass dies auch der Weg und Umweg war,

sich der Frage demokratischer und gesellschaftlicher Reformen in der DDR zuzuwenden. Dieses Beginnen mündete eben in den neuartigen Ansatz von Dialog und friedlicher Koevolution, wie er im Dokument «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit» vom 27. August 1987 skizziert wurde.

Der Umbruch von 1989 und der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik, die komplizierten Prozesse der Vereinigung der beiden deutschen Staaten wurden zu einer gemeinsamen Herausforderung für die Sozialwissenschaftler der «alten» wie vor allem der «neuen» Bundesländer. Das BISS war mit seiner Gründung im März 1990 eines der ersten und wenigen sozialwissenschaftlichen Institute ostdeutscher Wissenschaftler, die über Jahrzehnte Bestand hatten und das neue Forschungsfeld postsozialistischer Transformation maßgeblich prägten. Gründung wie Profilierung des BISS sind wesentlich mit dem Namen Rolf Reißig verbunden.

Von Anfang an wurde eine Forschungsstrategie verfolgt, die das Besondere der ostdeutschen Transformation in den Kontext einer umfassenderen Transformation fortgeschrittener westlicher Gesellschaften am Ausgang des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts stellte. Ausgehend davon entwickelte Rolf Reißig einen eigenen Ansatz der «Gesellschaftstransformation». Sein Beitrag zum Symposium leistet, was er im Titel verspricht: «Gesellschaftstransformation heute – Gewonnene Erkenntnisse und offene Fragen».

5. November 2015

Michael Brie, Michael Thomas

Zur Eröffnung



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

liebes Geburtstags«kind» Rolf Reißig,

lass dir zunächst zu deinem heutigen Geburtstag alles erdenklich Gute wünschen, natürlich Gesundheit, Kraft und immer neue Ideen.

Als Vorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung bin ich sehr froh, mit dir als Mitglied der Stiftung einen streitbaren Aktivist zu haben, der unsere Entwicklung, insbesondere die Forschungsrichtung, maßgeblich beeinflusst hat.

Als die Anfrage an dich ging, ob zu deinem 75. Geburtstag ein Symposium ausgerichtet werden könne, kam eine Antwort, die so typisch für dich ist: «Muss das sein?» Ja, Rolf, es muss sein!

Wir werden heute nicht nur über deinen Lebensweg reden, sondern vor allem über dein Lebenswerk, das wir würdigen wollen. Und das nicht als etwas Abgeschlossenes, sondern als Zäsur. Es gibt noch so viele offene Fragen und wir erwarten auch künftig deinen Beitrag bei der Beantwortung.

Lieber Rolf, dass Du einmal Professor wirst, war ganz sicher nicht in deine Wiege gelegt. Deine Eltern waren beide Arbeiter, der Vater Maschinenschlossler, die Mutter Strumpfnäherin. Das DDR-Bildungssystem ermöglichte dir, dem Arbeiterkind, nicht nur, den Beruf des Werkzeugschlossers zu erlernen, sondern zugleich das Abitur zu erwerben. Zum Studium ging es dann an die Karl-Marx-Universität Leipzig, Philosophie und Geschichte.

Während des Studiums hast du dich unter anderem mit der Rolle der Gewerkschaften in westlichen Industrienationen und den sozialen Bewegungen befasst. Nach dem Studium bliebst du an der Universität.

Im Zusammenhang mit der Betreuung einer Promotion über direkte Demokratie im Westen wurde ein Parteiverfahren gegendich angestrengt. Im Fokus standen insbesondere Schlussfolgerungen für die DDR-Gesellschaft. Damit wurde klar: Eine solche gesellschafts- und selbstkritische Forschung war nicht gewollt.

Deine Hoffnung war die Akademie für Gesellschaftswissenschaften, zu der du 1978 gewechselt bist. Das war eine Zeit der Chancen für Quereinsteiger, die nicht direkt aus den Parteikadern kamen. Zu denen gehörte übrigens auch Lothar Bisky. Bereits 1983 wurdest du zum Direktor des Instituts für Wissenschaftlichen Sozialismus berufen.

Dein Ziel, aus dem Institut ein Institut für Politikwissenschaft zu profilieren, scheiterte an den Herren im Politbüro. Die sahen keinen Bedarf an einer fachübergreifenden und vor allem unabhängigen Forschung. Erst ab Mitte der 1980er Jahre entstanden – unter deiner Leitung – fünf Forschungsbereiche, die zentrale Fragenstellungen marxistischer Gesellschaftsanalyse bearbeiteten. An einem dieser Bereiche – dem für Jugendforschung – habe ich selbst 1985 meine Aspirantur begonnen.

Leiter der neuen Forschungsbereiche wurden zumeist jüngere Wissenschaftler, zum Teil aus dem Leipziger Netzwerk. Mein Forschungsbe-

reichsleiter – der leider zu früh verstorbene Dr. Manfred Zinßler – war ein kluger Kopf und hat den Spielraum für kritische Forschung weit ausgereizt. Von dir gab es dafür stets Rückendeckung.

Rückblickend gesehen war unsere Arbeit damals eine Gratwanderung zwischen kritischer Wissenschaft und «Parteiauftrag». Das barg Möglichkeiten, hatte aber auch Grenzen. Eine Grenze war der Parteiapparat mit der Diktion, das nicht sein kann, was nicht sein darf. In den letzten Aufzeichnungen von Erich Honecker liest sich das so: «Also, was der Reißig im Fernsehen erzählt, das zeigt, dass die Akademie mit Otto Reinhold zersetzt war ... ein Nest voller Feinde.» So schlimm war es nun auch wieder nicht!

Das, was aber, unter anderem im Institut unter Deiner Leitung, Rolf, an wissenschaftlichen Fragestellungen formuliert wurde, sollte und wollte die DDR verändern. Dazu gehörten Feststellungen wie:

- dass gesellschaftliche Veränderungen nicht nur Veränderungen in den Eigentumsverhältnissen bedürfen,
- dass Motivation zum Handeln, auch die zum wissenschaftlichen Forschen, mehr braucht als Formulierungen kollektiver Interessen. Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang individuelle persönliche Interessen?
- Oder: Gesellschaftliches Engagement entsteht vor allem mit der Stärkung von Beteiligungsrechten an Entscheidungen.

Vieles andere mehr wäre noch zu erwähnen.

Die zentrale Frage deiner wissenschaftlichen Arbeit aber war die Friedens- und Sicherheitspolitik. Du hast sie in einen systemübergreifenden Kontext gestellt. Und als eine Frage, die im gesellschaftlichen Wettstreit der Systeme zu lösen ist. So entstand gemeinsam mit Vertretern der Grundwertekommission der SPD das Papier «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit». Davon wird heute noch in anderen Beiträgen ausführlich die Rede sein.

Zunächst gab es für das Papier noch höhere Weihen. «Einverstanden. E.H.» schrieb der ZK-Chef an den Rand. Erst später ging der Parteiführung auf, dass ein Dialog nach außen nicht denkbar war ohne einen Dialog nach innen.

Keine Frage, dass in dieser Offenbarung auch eine große Sprengkraft lag. Aus der Welt zu schaffen war das Papier aber nicht mehr. Es

wurde klein gehalten, totgeschwiegen – das ja. Dennoch: Der öffentliche Diskurs um gesellschaftliche Veränderungen, der Wunsch nach mehr Demokratie, die Hoffnung auf Glasnost und Perestroika auch in der DDR waren nicht mehr aufzuhalten.

Rolf Reißig war kein Widerständler oder Oppositioneller. (Wobei man sich heute manchmal wundert, wer sich alles im Widerstand wähnte!) Er verhehlt eigene Irrtümer, Illusionen und Fehleinschätzungen nicht. Rolf Reißig hatte lange Zeit die Hoffnung auf einen inneren Wandel, eine andere DDR, eine mit Sozialismus und Demokratie. Und Rolf wollte seinen Beitrag dazu leisten. Wenn er auch kein Widerständler war, ein kritischer Kopf war er allemal – und ist das bis heute.

Du, Rolf, gehörtest zu den Gründern der Rosa-Luxemburg-Stiftung – vor fast 25 Jahren. Du bist Gründungsmitglied des Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS). Die Stiftung und BISS leisteten und leisten wichtige Beiträge zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte, der Geschichte des Sozialismus mit kritischer Selbstreflexion. Beide arbeiten an Analysen der gegenwärtigen Gesellschaft und zugleich an machbaren Alternativen.

Gerade Letzteres – die Sicht auf Alternativen, auf Wege für gesellschaftliche Veränderungen, auf eine Transformation bestehender Verhältnisse mit dem Blick auf eine zukünftige, neue Gesellschaft – das wird heute so dringend gebraucht! Ich bestärke dich und uns alle darin, diesen Weg weiter zu verfolgen und dabei noch intensiver den öffentlichen Diskurs zu suchen!

Rolf, du hast mir erzählt, dass du neben der Wissenschaft viele Interessen hast, auch Kunst und Kultur. Und dass deine Familie immer einen wichtigen Platz in deinem Leben hatte und hat. Und künftig möchtest du mehr wandern und auf Reisen gehen. Nimm dir dafür die Zeit, und bleib uns noch lange erhalten.

Zur Begrüßung



Nach den ausführlichen begrüßenden Worten seitens der Vorsitzenden der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Dr. Dagmar Enkelmann, habe ich zur Co-Begrüßung nur einige wenige Ergänzungen zu machen. Der Platz soll den Laudatoren bleiben, und die Gewichtung entspricht auch der Tatsache, dass eben die Rosa-Luxemburg-Stiftung den besonderen Rahmen für die Würdigung von Rolf Reißig gesetzt hat. Dafür sind wir als Institut, an dem der Jubilar so lange gewirkt hat und noch immer wirkt, sehr dankbar. Das will ich als momentaner Vorstand dieses Instituts ausdrücklich unterstreichen.

Rolf Reißig hatte und hat in diesem Institut – zunächst als Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien, später als Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien, als GmbH und e.V., immer aber als BISS – seine institutionelle Heimat. Das kann man wohl sagen: Heimat, wesentlich als eine *selbst geschaffene* Heimat. Denn vor mehr als 25 Jahren (im März 1990) war die Gründung des BISS ein Sprung ins kalte Wasser, der zweifellos so ohne

Rolf Reißig nicht hätte erfolgen können: Eine Neugründung durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die bis dato «ordentlich» angestellt waren, nunmehr bewusst selbstständig agieren, sich nicht auf andere Institutionen oder fremde Entscheidungen verlassen wollten.

Rolf Reißig war anerkannt der Inspirator, Initiator. Und dennoch ergab sich eine nicht einfache Konstellation, fanden sich doch gestandene (und so nicht selten eigensinnige) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen zusammen. Sie waren bereit, sich auf Neues einzulassen, hatten aber ihr unterschiedliches disziplinäres Gepäck. Wesentlich dem Jubilar ist es zu verdanken, dass die schwierige Phase der Selbstfindung gemeistert wurde, aber auch die folgenden langen und alltäglichen Phasen von Projekt-Akquise, dem Kampf um Ressourcen. Sehr früh konnte sich das BISS in die öffentliche wissenschaftliche Debatte um Transformation und Vereinigung einmischen und einen markanten und eigenständigen Platz gewinnen. Vielleicht war Rolf damals noch nicht klar, dass hier zugleich sein wissenschaftliches Thema für die nächsten Jahrzehnte liegen sollte: Transformation.

Aber dies und die anderen wichtigen Themen zu betonen ist Sache der Laudatoren. Es soll kein Vorgriff erfolgen, nur noch zwei, drei kleine Ergänzungen. Rolf Reißig hat, das ist eingangs gesagt, unser Institut über einige Klippen gebracht. Ergänzt werden muss, dass dies ganz entscheidend mit seinem unersetzlichen, seinem unnachahmlichen Vermögen zusammenhing, Brücken zu bauen in den öffentlichen und in den politischen Raum. Seine internationalen Kontakte und Aktivitäten haben dem BISS viel gegeben. Ebenso ist auf konkrete wissenschaftspolitische Initiativen und praktische Vorschläge zu verweisen. Dabei ging es sowohl um die generellen Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens in diesem Land, vor allem die Existenzbedingungen der außeruniversitären Forschung (nicht nur des BISS), wie um Regie-

rungspolitik oder gesellschaftliche Entwicklungskonzepte.

In dem Sinn hat Rolf Reißig auch da unsere Arbeit als BISS unterstützt, wo er nicht direkt verantwortlich oder formell «zuständig» war: Im Netzwerk/Innovationsverbund «Neue Ostdeutschlandforschung», im Arbeitskreis der Leibniz-Sozietät oder auch durch Mitarbeit an Studien des BISS für die AG Ostdeutschland der Fraktion DIE LINKE. Sicher wäre noch mehr zu sagen, nur eines sei herausgehoben: Die alleinige Projektförderung hat am BISS zu schwierigen Arbeitsbedingungen geführt, die solidarisches Agieren verlangten. Rolf Reißig hat sich dem nicht entzogen; eine *Goldgrube* war das Institut also nicht. Andererseits konnte es so seine Eigenständigkeit bewahren. Auch deshalb blieb unser Institut über lange Zeit immer ein Anlaufpunkt für jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Vor dem Schlusssatz noch eine persönliche Ergänzung: Rolf Reißig hat eine Grundüberzeugung von wissenschaftlicher Wirksamkeit und so einen motivierenden Optimismus, den ich selbst manchmal als wohltuend empfinde, auch wenn ich ihn selten teilen kann (oder gerade deshalb).

Mein Dank und Respekt gilt dem Jubilar. Und als momentaner Vorstand unseres kleinen Instituts – von dem einige auch der Ehemaligen hier sind – ebenso der einer kleinen Wissenschaftsgemeinschaft, die immer mal wieder *BISS* gezeigt hat!

Rolf Reißig zu Ehren



Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, den mir in vielen Gesprächen und gemeinsamen öffentlichen Auftritten zum Freund gewordenen Rolf Reißig heute, an seinem 75. Geburtstag, mit einigen wenigen Erinnerungen, Analysen und Einschätzungen zu ehren. Und da Rolf sonst ja immer über Gebühr bescheiden ist und gern ins Glied zurücktritt, möchte ich die Ehrung angesichts der kurzen Zeitspanne für meine Ausführungen besonders deutlich werden lassen.

Ich möchte – um der Klarheit willen – mit drei kurzen Wertungen beginnen, um den Rahmen abzustecken. Da Rolfs bedeutendste Leistung sicher – auch in seinen eigenen Augen – seine entscheidende Rolle beim gesamten Projekt des SED-SPD-Papier in den Jahren 1986, 1987 und danach gewesen sein dürfte, beziehe ich mich vor allem darauf. Für mich kommt hinzu, dass ich ihn in diesen Jahren als Teilnehmer an allen vorausgegangenen Dialogen zwischen der SPD-Grundwertekommission und der SED-Akademie für Sozialwissenschaften seit 1984, als Ko-Autor des genannten Grundsatzpapiers und dann als

Gesprächspartner in vielen öffentlichen Veranstaltungen in der Bundesrepublik sehr nah und über eine lange Zeit erleben konnte. Das war immer menschlich eine Freude und kollegial eine interessante, hochproduktive Zeit. Dafür – danke, lieber Rolf.

Meine Wertung der historischen Bedeutung des «Ideologiepapiers» und Rolfs Rolle für sein Zustandekommen aus heutiger Sicht, nach vielen Diskussionen und informativen Forschungen, ist eindeutig:

Erstens: Das gemeinsame Ideologiepapier der Grundwertekommission der SPD und der Akademie für Gesellschaftswissenschaften der SED vom August 1987 bot in dem historischen Augenblick seiner Veröffentlichung die tatsächliche Chance zu einem demokratischen Öffnungs- und Reformprozess in der DDR. Hätte die SED-Führung diese Chance beherzt ergriffen, wäre eine Demokratisierung im Rahmen der DDR möglich gewesen. Und nichts anderes als das haben die Beteiligten auf beiden Seiten im Sinn gehabt. Das gilt sicher für Rolf, für alle meine Kollegen in der Grundwertekommission der SPD und mich selbst.

Zweitens: Dieses Papier hat, wie Rolf Reißig in einer vorbildlich wissenschaftlich objektiven, selbstkritischen und fairen Art – eben in *seiner* Art- in seinem historisch bedeutenden Buch «Dialog durch die Mauer» (erschienen 2002) belegt hat, einen *eigenen gewichtigen Beitrag* dazu geleistet, dass das Ende der SED-Herrschaft friedlich verlief und auf seine Weise demokratische Formen annahm. Es hat die chinesische Lösung im Nerv diskreditiert.

Drittens: Und, für die Ehrung der Person entscheidend, ohne Rolf Reißig wäre das Papier, so wie es am Ende vorlag und als historisches Dokument noch gegenwärtig ist, sicher nicht zustande gekommen.

Erhard Epplers Resümee in einem Brief zu Rolfs Geburtstag (siehe unten Beitrag von Michael Brie) ist ohne Schmeichelei und Übertreibung: Rolfs ausschlaggebende Rolle für dieses Doku-

ment, in der Situation in der er sich befand, wird seinem Namen in den seriösen Geschichtsbüchern einen unvergesslichen Platz sichern, eben weil er an der Ebnung eines friedlichen Weges aus der SED-Monopolherrschaft mit einem markanten und mutigen Beitrag mitgewirkt hat.

Solange die Phase der historischen Offenheit vor dem damals noch nicht absehbaren Ende der DDR anhielt, hat ihm das sowohl eine kleine Berühmtheit und großen Respekt als auch Neid und Argwohn eingebracht. Bei den Hartlinern auf beiden Seiten war das ganze Dialogprojekt ja immer verdächtig und wurde geschmäht. Im Westen vom ersten Augenblick an als angeblicher Verrat an der Freiheit und als Kniefall vor den Kommunisten, im Osten als Verrat an der kommunistischen Sache – freilich erst offen, als das Ende der DDR wider Willen besiegelt war. Dann aber heftig.

Aber vorher hat Rolf, der ja, anders als wir, einiges riskiert hat, noch eine strenge Rüge von Kurt Hager kassiert, dem das alles, ebenso wie Erich Mielke, von Anfang an nicht geschmeckt hatte. Und das war zu DDR-Zeiten keine Kleinigkeit.

Die sogenannte Wende kam dann ganz anders, als wir alle gedacht hatten, denn sie lag in dieser Form gerade nicht in der Absicht der Autoren und historisch auch nicht «in der Luft». Nun hagelte es Unterstellungen und Anfeindungen gegen Rolf und sogar gegen die ganze Akademie für Gesellschaftswissenschaften – bis hin zu Erich Honeckers verbitterter Gefängnisnotiz: Das Papier habe offenbart, dass die ganz Akademie offensichtlich ein Nest von Verrätern war. Dabei hätte Honecker selbst es in der Hand gehabt, die großen historischen Chancen des Papiers zu nutzen und eine innere Öffnung einzuleiten, bevor der wachsende Druck im Kessel zur Explosion führte. Er hätte nur beizeiten seine eigene Unterschrift unter dem Text «Einverstanden. E.H.» ernst nehmen müssen.

Das Papier aber ist, wie die internationale Rezeption und Diskussion, die es sofort nach Erscheinen auslöste – sie hält bis heute an –, in seiner produktiven Potenz und exemplarischen Bedeutung unanfechtbar geblieben.

Ich möchte freilich keine Geschichtsstunde abhalten, sondern Rolfs besondere Verdienste würdigen.

Den Kern des Dialogpapiers bilden zwei im Grunde simple Einsichten, die in gewisser Weise auf der Hand liegen, aber doch unter viel ideologischem Müll auf beiden Seiten begraben waren, den beiseitezuschaukeln denn doch Mut und eigenes unbefangenes Denken voraussetzten. Sie lauten:

Erstens: Ohne Frieden und Verständigung kann auf die Dauer keine der beiden Seiten auch nur ein einziges ihrer unterschiedlichen Ziele verwirklichen. Und: Sicherheit im Atomzeitalter gibt es nur noch gemeinsam. Daher ist in einer Situation atomarer Hochrüstung die Entfeindung der «Ideologien», ihre Fähigkeit zu einer solchen Politik der gemeinsamen Sicherheit im fundamentalen Lebensinteresse beider Systeme.

Zweitens: Die beiden antagonistischen Weltsysteme befinden sich in einem – wie es hieß – erbitterten historischen Wettstreit Wettbewerb. Wer aber kann, wer soll der finale Schiedsrichter in diesem Wettstreit der Systeme sein: die Geschichte höchstpersönlich etwa? Was aber heißt das genau? Wer ist das, wie könnte sie das leisten? Da ja der von beiden Seiten anerkannte Maßstab für die Überlegenheit eines der beiden Systeme seine Leistungen für das menschenwürdige Leben derjenigen, die in ihm leben, sein muss, können nur die betroffenen Menschen selbst die Richter sein. Und dazu brauchen sie alle als Bedingung eine offene Debatte über ihre Erfahrungen und ihre Urteile innerhalb jedes der Systeme, in denen sie jeweils leben, und über deren Grenzen hinweg. Es ist der unbehinderte Dialog, der allein diese Entscheidung im Wettbewerb der Systeme legitimieren kann.

In diesem Sinne erkennen sich die beiden Systeme, soweit sie diesem Leitgedanken folgen, gegenseitig an. Alles, was sonst noch in dem Dokument steckt, sind Begründungen und Konkretisierungen dieser beiden Leitgedanken. Zu diesem Ergebnis waren die beiden Seiten Anfang 1987 in einer erstaunlichen und ermutigenden Dialogrunde in Freudenstadt im Schwarzwald nach vielen vorherigen Gesprächsrunden schließlich gelangt. Das hat damals alle erstaunt und mit großer Hoffnung erfüllt.

Rolf Reißig erwies sich nach unserem einmütigen Urteil in diesen Diskussionen als der offenste, der überzeugendste und auch der in der Argumentation substanzreichste Gesprächspartner. Und als bei diesem Stand der Dinge

Erhard Eppler vorschlug, dieses Ergebnis schriftlich festzuhalten, und Otto Reinhold zustimmte, war allen eines klar: Wenn die SED-Seite dieses Risiko ernsthaft wagen wollte, dann kam als Beauftragter für die Niederschrift für ihre Seite nur einer infrage: eben Rolf Reißig. Er war der Garant für das Neue. In seiner Person, seinem Format, seinem geistigen Zuschnitt und seiner Glaubwürdigkeit lag für uns der Schlüssel zum Projekt. Rolf war für uns eine Art Bürge dafür, dass dies ein sinnvolles Unterfangen zu werden versprach. Denn auch für die SPD war dies, wenn auch auf andere Weise, durchaus ein hohes Risiko. Die massive Diffamierung ließ auf unserer Seite nicht lange auf sich warten.

Rolf hat dann in jeder Hinsicht alle Erwartungen erfüllt, nicht durch unziemliches Nachgeben, sondern in der Verbindung von selbstbewusster Würde und kluger Dialogführung im Prozess der Erarbeitung des Ganzen und bei der Festlegung der Inhalte. Im Hintergrund freilich, sozusagen als realistische Verankerung des Vorhabens, hat uns damals Gorbatschows Reformprojekt geholfen, für dessen Verwirklichung der Generalsekretär ja schon die ersten Schritte eingeleitet hatte. Zuversichtlich, dass wir etwas Neues mit praktischen Konsequenzen bewirken könnten, hat dann Rolf den Grundsatz -und Friedensteil des Papiers formuliert und ich den Dialogteil. (Übrigens in Abstimmung mit meinen Freunden Zdeněk Mlynář und Jiří Pelikán – zwei der Helden des Prager Frühlings).

Was unseren, die handelnden Personen und Kommissionen betreffenden Teil der Sache anging, wurde sie denn auch ein großer Erfolg – das haben bald auch die vielen internationalen Partner aus der sozialdemokratischen und aus der kommunistischen Welt so gesehen, die sich neugierig und zuversichtlich darauf eingelassen haben. Ein neuer Aufbruch schien sich anzubahnen, als sei die Geschichte im Begriffe, eine unerwartete, vielversprechende Wendung zu nehmen. Es war ein für uns in diesem Ausmaß nicht erwartetes Verhängnis, dass ausgerechnet der SED-Führung selbst, die die Initialzündung für das Projekt doch kurz zuvor erst ermöglicht hatte, der Mut zur Praxis sehr schnell abhanden kam und sie im altgewohnten Stil das Ganze widerrief und plattmachte.

Das alles bezeugt Rolfs Buch seriös und umsichtig. Es ist auf seine Weise ein Lehrstück, nicht nur in der Sache selbst, sondern auch durch

seine Fairness, seine Umsicht, seine akribische Recherche und die elegante Sprache ohne Anklänge an den hölzernen Parteijargon, der doch lange Zeit für den Autor Pflicht und Gewohnheit war. Wenn irgendetwas die für Rolf ganz offensichtlich schon seit längerer Zeit geübte Selbstständigkeit des kritischen Denkens und Sprechens über das ganze Thema des Sozialismus in der DDR beweist, dann ist es die authentische Sprache dieses Buches – so kurz nach der Wende.

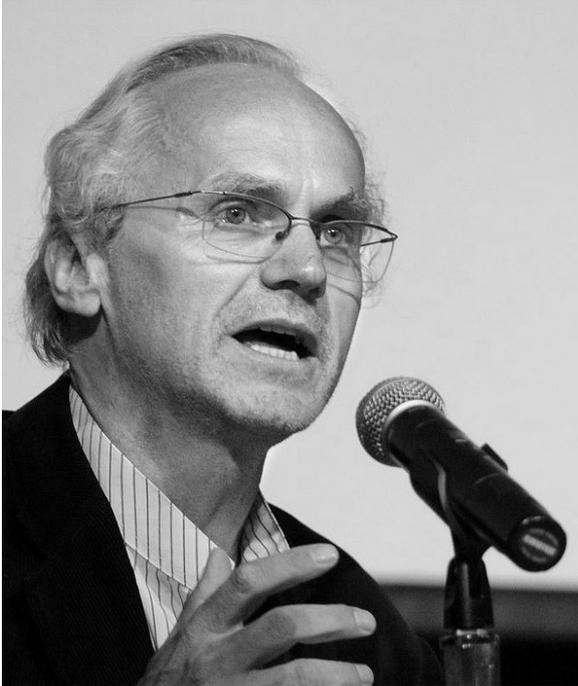
Im Grunde war das Projekt trotz des Scheiterns seines eigentlichen Anliegens am Ende der DDR ja auch keineswegs zu Ende. Rolf setzt es auf andere Weise mit seiner prägenden Rolle im Willy-Brandt-Kreis fort. Der Kreis wurde auf Initiative von Egon Bahr und Günter Grass 1997 gegründet und versteht sich als überparteiliches Forum west- und ostdeutscher Persönlichkeiten, welches im Sinne von Willy Brandt in einem neuen und breiten Dialog nach Alternativen sucht für eine friedliche, kooperative und sozial gerechte Entwicklung in Europa und der globalen Welt. Ich gedenke in diesem Augenblick des vor Kurzem verstorbenen Egon Bahr, der lange Zeit eine der Säulen dieses Dialogs war.

Rolf Reißig wurde auch in diesem Kreis einer der maßgeblichen Köpfe – mit seinen Analysen, seinem produktiven, trotz aller offensichtlichen Widrigkeiten immer nach vorn gerichteten Denken, mit seiner ganzen Person eben. Diese Aufgabe ist noch nicht abgeschlossen.

Jetzt bis du 75, lieber Rolf. Das ist zwar auch schon was, aber heutzutage bei Weitem noch nicht genug. Du trittst soeben, wie die Soziologen meinen, gerade erst mal in einen neuen Lebensabschnitt ein, den vierten nach dieser Zählung: den Club der aktiven Alten. Das ist also auch ein neuer Anfang! Das praktizierst du ja sowieso schon mit voller Energie. Also können wir alle noch einiges Gute von dir erwarten. Und das tun wir auch.

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Und viele gute Jahre.

Rolf Reißigs offene und unabgeschlossene Suche



Lieber Rolf, liebe Frau Reißig,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

1962 hat Rolf Reißig sein Studium der Gesellschaftswissenschaften an der Karl-Marx-Universität in Leipzig abgeschlossen. Damit begann seine ununterbrochene und ungebrochene Arbeit als wissenschaftlicher Forscher, als Gestalter wissenschaftlicher Institutionen, als öffentlicher Intellektueller. Das sind 53 Jahre. Ich könnte in der mir zur Verfügung stehenden Zeit nicht einmal 15 Sekunden jedem dieser Jahre widmen. Da ich also nicht ins Weite schweifen darf, muss ich versuchen, zum Kern vorzudringen. Zeitliche Zwänge haben auch etwas Gutes.

Die letzten Wochen habe ich genutzt, um mich erneut und im Zusammenhang der Jahrzehnte mit dem Werk von Rolf Reißig zu befassen, mich mit diesem nicht auseinander-, sondern zusammenzusetzen. Wem aber bin ich dabei begegnet? Nur dazu möchte ich sprechen. Erstens bin ich einem Forschungsreisenden begegnet, der mit beeindruckender Konsequenz die Richtung beibehielt. Zweitens traf ich einen institu-

tionellen Innovator und zielstrebigen Leiter. Und drittens konnte ich einen integren Sozialisten in sich wandelnden Zeiten besser verstehen.

Lassen Sie mich mit dem Forschungsreisenden Rolf Reißig beginnen: Von dem damals ebenfalls 75-jährigen Ernst Bloch gibt es ein ganz wundervolles Bild über geistige Entdeckungsreisen: «Besonders in der schöpferischen Arbeit wird eine eindrucksvolle Grenze überschritten, die ich als Übergangsstelle zum noch nicht Bewussten bezeichne. Mühe, Dunkel, krachendes Eis, Meeresstille und glückliche Fahrt liegen um diese Stelle. An ihr hebt sich, bei gelingendem Durchbruch, das Land, wo noch niemand war, ja das selber noch niemals war. Das den Menschen braucht, Wanderer, Kompass, Tiefe im Land zugleich» (Bloch 1959: 1f.).

Blickt man zurück auf Rolf Reißigs Werk, beginnend mit seiner Dissertation von 1968 zu den gegensätzlichen Strategien in der westdeutschen Gewerkschaftsbewegung, dann wird eine erstaunliche Kontinuität sichtbar. Und zugleich wird deutlich, dass jedes neue Buch den Forschungsansatz erweiterte, grundlegender eingriff in die Tiefenschichten von Gesellschaft, die Fragestellung theoretisch radikalisierte und immer stärker auf einen demokratischen Prozess grundlegender Umgestaltung setzte. Vom gereiften Ergebnis erschließen sich die Ursprünge. Die zugrunde liegende Forschungsfrage, so wird von heute aus sichtbar, bleibt immer ein und dieselbe: Welche objektiven Bedingungen sind vorhanden, welche Akteure gegeben, welche Strategien erfolgversprechend, um demokratische und im breitesten Sinne soziale Ziele einer weit gefassten Umgestaltung der westlichen, kapitalistisch geprägten Gesellschaften demokratisch und breit gesellschaftlich getragen realisieren zu können?

Von den seit den 1960er Jahren gewonnenen Erkenntnissen (vgl. u.a. Reißig 1973, 1980; Reißig/Berg 1986) wird dann in den 1980er Jahren auch nach der Transformationsfähigkeit der

staatssozialistischen Gesellschaften im Angesicht der globalen Probleme und unter der Bedingung der Verschiebung des Systemwettstreits gefragt, wie Thomas Meyer gerade aufzeigte (vgl. Akademie für Gesellschaftswissenschaften (SED) und Grundwertekommission der SPD 2002; Reißig 2002). Und es werden später noch die Prozesse des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik, die darauffolgenden Transformationsprozesse ins Auge gefasst (siehe u.a. Reißig 1993, 2000). Es wächst die Erkenntnis: Nach der Transformation der staatssozialistischen Gesellschaften ist vor der Transformation der modernen, kapitalistisch geprägten bürgerlichen Gesellschaften.

2009 schließlich erscheint das systematische Werk «Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels», dessen Entstehung die Rosa-Luxemburg-Stiftung begleiten durfte (Reißig 2009). Rolf Reißig begründet in diesem Buch das Konzept einer Zweiten Großen Transformation, das er seitdem immer weiter vorantreibt. Und jeder Durchbruch führte ihn zu neuer Tiefe, aber auch zu neuen Eisbarrieren, die noch zum Krachen zu bringen sind.

Ich kann die Stufen dieses Forschungsprozesses hier nicht nachvollziehen und ich will auch nicht den Vortrag von Rolf Reißig vorwegnehmen. Es sei nur darauf aufmerksam gemacht, was Rolf Reißig zu leisten versucht: Er entwickelt auf seiner andauernden Forschungsreise eine Theorie, die es so bisher nicht gibt, eine Theorie der Transformation, die auf der Höhe der Zivilisationskrise des 21. Jahrhunderts ist – eine weiter greifende Forschungsvision ist sozialwissenschaftlich nicht denkbar.

Es gibt den sich immer noch verschärfenden Problemdruck globaler Konflikte, die sich beschleunigende Untergrabung der ökologischen Existenzbedingungen der Menschheit, eine an Dynamik noch zunehmende Verwandlung der technologischen und kulturellen Grundlagen. Was sozialwissenschaftlich nett «globale Wanderungsbewegungen» genannt wird, ist Realität. Neue Mauern werden in Europa errichtet, neue Kriege geführt. Regional ist der sogenannte Klimawandel schon zur Klimakatastrophe geworden. Viele der Probleme sind lange schon klar erkannt. Zu vielen gibt es überzeugende Lösungswege. Aber die Realentwicklung verläuft weitgehend konträr. In diese Anomie greift

Transformationsforschung ein, sucht nach Wegen, wie die Blockade aufgelöst werden kann – weder durch eine aufgeklärte Diktatur noch in der Hoffnung auf die List der Vernunft hinter dem Rücken der Akteure, sondern, ich zitiere, «als gerichteter (intendierter) Prozess mit eigendynamischen Komponenten und nichtintendierten Folgen» (Reißig 2009: 196). Es werden Denkwerkzeuge in einer hoffentlich nur scheinbar ausweglosen Situation erarbeitet. Zu Handlungswerkzeugen können sie nur die gesellschaftlichen Akteure selbst machen.

Dich, lieber Rolf, bei der weiteren Verfolgung des damit skizzierten Forschungsparadigmas begleiten zu können ist eine Perspektive, auf die ich mich persönlich sehr freue. Und das Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung hat in dir einen seiner wichtigsten Partner.

Aber Rolf Reißig ist nicht nur transformationsorientierter Forschungsreisender, sondern zweitens auch institutioneller Innovator. 1983 wurde er zum Leiter des Instituts für Wissenschaftlichen Sozialismus der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Eine deutsch-deutsche Arbeitsgruppe zum Systemvergleich wurde gegründet. Rolf Reißig versuchte das Unmögliche: die Begründung von Politikwissenschaft in der DDR. Und natürlich hieß es prompt, dass die DDR dies nicht brauche. Eine Partei, die sich auf die Wissenschaft beruft, muss die Entstehung einer Wissenschaft verhindern, die das Wirken ebendieser Partei zum wissenschaftlichen Gegenstand hat und damit der kommunikativen Reflexion unterwirft. Der Untergang der DDR und ihrer herrschenden Kraft, der SED, war nicht zuletzt durch die selbst verschuldete und selbst organisierte Unmündigkeit und Unzurechnungsfähigkeit bedingt. Sie entstanden aus einer Hybris von Machtvollkommenheit und Glaube in die eigene, scheinbar wissenschaftlich verbürgte Mission.

Der Zusammenbruch der DDR wurde von Rolf Reißig zielstrebig als Chance zum institutionellen Neuanfang genutzt. Er nahm, beauftragt durch freie Wahl, im November 1989 die Umstrukturierung der Akademie in Angriff, entwickelte Ideen zu einer Stiftung, stand damit Pate bei den Ursprüngen der Rosa-Luxemburg-Stiftung und wurde im März 1990 Mitbegründer und Leiter des Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS), mit

dem gemeinsam wir heute dieses Symposium begehen.

Ich hoffe sehr, dass eines Tages die Geschichte dieses Instituts geschrieben wird, das bis heute innovative Leistungen erbringt, und dies unter schwierigsten Bedingungen. Gern würde ich jetzt eine Skizze dazu vortragen, aber auch dies ist heute nicht möglich. Ich möchte einfach jene sprechen lassen, die an den Schalthebeln der Macht über die Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik nach der Vereinigung saßen. Und Macht wurde machtbewusst ausgeübt. Im Brief des Referatsleiters für die Förderung der Sozialwissenschaften im Bundesministerium für Forschung und Technologie, Hansvolker Ziegler, an Dr. Beyerle, Direktorat Sondervermögen der Treuhand, hieß es am 5. Februar 1992: «Fachlich habe ich ... feststellen können, dass das BISS eine sehr breite Anerkennung nahezu in der gesamten westlichen Sozialwissenschaft gefunden hat. Dies ist am deutlichsten daran zu sehen, dass Anträge auf Drittmittelförderung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft wie von der Volkswagen-Stiftung genehmigt wurden, aber ebenso durch die Beteiligung fast aller großen Namen der deutschen Sozialwissenschaft auf Konferenzen des BISS». Dies war ein zutreffendes Urteil, wenn man die weitere Geschichte des BISS betrachtet. Zehn Transformationskonferenzen wurden in den 1990er Jahren durchgeführt, die Namen der Redner und Rednerinnen liest sich wie das «Who is Who» der westdeutschen Sozialwissenschaften: Peter A. Berger, Axel Honneth, Hans Joas, Max Kaase, Rainer Lepsius, Sigrid Meuschel, Claus Offe, Erwin Scheuch, Gerhard Lehmsbruch, Renate Mayntz, Meinhard Miegel, Stefan Hradil, Helmut Wiesenthal, um nur einige zu nennen. Eigentlich viel wichtiger wäre, die Namen aller jener Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler zu nennen, die aus der DDR und Ostdeutschland und aus Ostmitteleuropa kamen. Viele sind heute hierher gekommen. Oft waren sie es, die gegen den Strich fragten und forschten. Wer wissen will, was zur Frage des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik und den Folgen Neues gefunden wurde, muss einfach nur die Publikationen des BISS lesen.

Das eigentlich Entscheidende ist aber etwas anderes: Die Transformation in Ostdeutschland ist zumindest im ersten Jahrzehnt bis auf die Arbeiten des BISS und ganz weniger anderer Gruppen der unikale Fall einer Systemtransfor-

mation, die fast nur einer wissenschaftlichen Fremdbeobachtung unterlag. Insofern zumindest hatte der Kolonialisierungsdiskurs recht. Die Dominanz von Institutionen- und Eliten-transfer sowie eine gezielte Politik der Verhinderung von institutionellen Strukturen, die endogene wissenschaftliche Begleitung hätten durchführen können, hingen zusammen. Dem BISS gelang es, auf bestimmte Zeit dieses Muster zu durchbrechen. Es ist ja überhaupt so, dass viel, vor allem empirische Arbeit, von Forscherinnen und Forschern aus den ostdeutschen Bundesländern geleistet wurde. Und in dieser Arbeit wurde sichtbar, wie sehr sich Eigendynamiken entwickelten, die im Widerspruch zur Logik von einfacher Übernahme westdeutscher Institutionen und Standards standen. Wenn heute immer wieder festgestellt wird, dass die Transformationsforschung nach 1990 im vereinigten Deutschland wenig Neues erbrachte, so ist eine der Ursachen, vielleicht sogar *die* Ursache darin zu suchen, dass der Vereinigungsprozess bewusst so gestaltet wurde, dass er auf eine Angleichung an westdeutsch Altes hinauslaufen sollte. Das Bemerkenswerte an der durch das BISS und Akteuren im Verbund der Ostdeutschlandforschung vernetzten Gruppen ist es, frühzeitig auf jene Momente und Prozesse sowie auch Akteure hingewiesen zu haben, die dieses Muster durchbrachen. Hier entstand praktisch doch Neues und konnten Erkenntnisse über die Eigensinnigkeit von Akteuren, Lebenswelten, die Verbindung von formellen Institutionen mit informellen Praktiken und Netzwerken gewonnen werden.

Wenn es am Ende nicht gelang, das BISS durch nachrückende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu verjüngen, wenn es ein Eingenerationsprojekt geblieben ist, dann deshalb, weil der Nachwuchs, der hier forschte und promovierte, angesichts einer fehlenden elementaren Grundfinanzierung nicht bleiben konnte. Wie Max Kaase in einem Gutachten über das BISS vermerkte, sei in der Bundesrepublik anders als in den USA eine solche Grundfinanzierung Bedingung der Einwerbung von Drittmitteln, die nicht für die Grundausstattung eingesetzt werden dürften. Die Angelegenheit landete auch auf den Tischen des Ministers Möllemann und der Ministerin Bulmahn und scheiterte dort bundesseitig. Im Land Brandenburg fand sich zwar die Viadrina bereit, das BISS

als An-Institut aufzunehmen, doch die dafür notwendigen 300.000 DM über mehrere Jahre wollte der Minister des Landes Brandenburg Steffen Reiche nicht bereitstellen. Dabei wären die zusätzlichen Steuereinnahmen durch die Einwerbung der Drittmittel höher als die Fördersumme für die Grundfinanzierung gewesen. Hier fehlte dann letztlich doch jene Unterstützung, die notwendig gewesen wäre, dem BISS eine über die Gründergeneration hinausgehende Perspektive zu eröffnen. Noch einmal siegen die Logik des Beitritts und der Kleinmut dominierender Akteure über die Vernunft endogen gestützter innovativer Transformationsprozesse. Wir wissen, dass nicht jede institutionelle Innovation Erfolg hat. Aber: Welch ein beeindruckender und folgenreicher, produktiver und solidarischer Versuch!

In Vorbereitung auf den heutigen Tag bin ich aber nicht nur erneut dem entdeckungsreisenden Transformationsforscher und dem institutionellen Innovator, sondern drittens auch dem öffentlichen Intellektuellen und demokratischen Sozialisten Rolf Reißig begegnet. Ich darf dazu aus einer Mail von Erhard Eppler zitieren, der heute leider hier nicht anwesend sein kann. Er schrieb mir mit Blick auf die Gespräche zwischen der Grundwertekommission der SPD und der Akademie für Gesellschaftswissenschaften: «Er [Rolf Reißig] hatte seine Überzeugungen, aber alle konnten sich auf seine Klugheit, seine Redlichkeit und seine Diskretion verlassen. Wenn eines Tages gefragt wird, wie es möglich war, dass Deutschland ohne einen Schuss aus einer Maschinenpistole wieder zusammenkam, wird auch sein Name zu nennen sein.» Ich möchte etwas anderes hinzufügen: In den 1960er Jahren wurde Rolf Reißig einem Parteiverfahren unterzogen, weil er «anarchosyndikalistische» Positionen vertreten habe. Es ging um mehr und um direkte Demokratie. Seine Bücher in der DDR stellten die demokratische Alternative als Dreh- und Angelpunkt einer Transformation der westlichen kapitalistisch geprägten Gesellschaften ins Zentrum. Diese Demokratisierung sollte weiterführen hin zu einem neuen Sozialismus. Zu einem solchen neuen Sozialismus, so die Positionen in den 1980er Jahren, sollte auch die DDR werden. Es wurde ein *gemeinsamer* Zielhorizont für Ost und West in einem offenen Wettbewerb ausgemacht. Es war kein Zufall, dass Kurt Hager, Ideologiesekretär der SED, persönlich in einem

fünf Seiten langen Brief bei Erich Honecker intervenierte (vgl. Reißig 2002: 140ff.).

Es ist bemerkenswert, dass sich nicht nur der Forschungs-, sondern auch der politisch-weltanschauliche Zielhorizont Rolf Reißigs mit hoher Richtungsbeharrlichkeit stets erneuert hat. Er hat diesen Horizont als «Leitbild der heutigen Gesellschafts-Transformation», das «einer *nachhaltigen und solidarischen Gesellschaft* oder (verkürzt) einer *solidarischen Teilhabegesellschaft*» (Reißig 2014: 77), formuliert. Er verweist darauf, dass diese «keine Vereinheitlichte, keine harmonische «Einheits-Gesellschaft», sondern eine in sich differenzierte, plurale, immer wieder umkämpfte und entwicklungs offene Gesellschaft» (Reißig 2012: 26) sein müsse. Um diese Zukunftsfähigkeit herzustellen, bedürfe es «struktureller Eingriffe in die bestehenden Macht- und Eigentumsverhältnisse, in die Logik kapitalistische Verwertung und Akkumulation» (ebd.: 27). Was ist dies anderes als eine «Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller» (Marx/Engels 1848: 482) wird?!

Lieber Rolf, bei gelingendem Durchbruch auf dem langen Weg eines Transformationsforschers bist du jetzt dort, wo noch niemand war. Das heißt aber auch, du blickst auf neue Barrieren und Hindernisse. Ich kann dir nur eines im gemeinsamen Interesse wünschen: Lass es wieder richtig krachen, sei Wanderer, Kompass und Tiefe in immer neuen Forschungslandschaften!

Literatur

Akademie für Gesellschaftswissenschaften (SED)/Grundwertekommission der SPD (2002): Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit, in: Reißig, Rolf (Hrsg.): Dialog durch die Mauer. Mit einem Nachwort von Erhard Eppler, Frankfurt a.M.: Campus, S. 393–398.

Bloch, Ernst (1959): Über Eigenes selber, in: Morgenblatt des Suhrkampverlages 14 (2), S. 1f.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1848): Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz, S. 459–493.

Reißig, Rolf (1973): Antimonopolistische Alternative – sozialistische Perspektive, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Reißig, Rolf (1980): Arbeiterbewegung im Kapitalismus der Gegenwart. Revolutionstheoretische

sche Grundfragen des Kampfes der Arbeiterklasse um Demokratie und Sozialismus unter den heutigen Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Reißig, Rolf (Hrsg.) (1993): Rückweg in die Zukunft. Über den schwierigen Transformationsprozess in Ostdeutschland, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Reißig, Rolf (2000): Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung, Berlin: Karl Dietz.

Reißig, Rolf (2002): Dialog durch die Mauer. Die umstrittene Annäherung von SPD und SED, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Reißig, Rolf (2009): Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Reißig, Rolf (2012): Die «Zweite Große Transformation». Bedingungen, Inhalte und Perspektiven eines neuen, sozial-ökologischen und solidarischen Entwicklungspfadens, Berlin: Helle Panke (Pankower Vorträge 169).

Reißig, Rolf (2014): Transformation – ein spezifischer Typ sozialen Wandels. Ein analytischer und sozialtheoretischer Entwurf, in: Brie, Michael (Hrsg.): Futuring. Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 50–100.

Reißig, Rolf/Berg, Frank (1986): Arbeiterbewegung und demokratische Alternative. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven, Berlin: Karl Dietz.

Gesellschafts-Transformation heute – gewonnene Erkenntnisse und offene Fragen



Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde,

vor meinem Vortrag möchte ich einige Worte des Dankes aussprechen.

Zunächst all denen gegenüber, die zu diesem heutigen Symposium gekommen sind, nämlich den vielen Kolleginnen und Kollegen, Freunden, Bekannten und Mitstreitern aus vergangener und heutiger Zeit; jenen aus dem BISS, der RLS, dem Willy-Brandt-Kreis, aus den vielen wissenschaftlichen Instituten und verschiedenen gesellschaftlichen bzw. öffentlichen Organisationen und aus dem Bundestag. Danken möchte ich auch jenen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht kommen konnten und mir zugleich so freundliche Worte übermittelten. Es ist gut zu wissen, in einem solchen Kreis tätig sein zu können.

Mein besonderer Dank gilt den Veranstaltern dieses Symposiums, der RLS und dem BISS, namentlich Dagmar Enkelmann und Michael Tho-

mas für die herzliche Begrüßung und die so freundlichen und anerkennenden Worte.

Dass die Ansprachen der Laudatoren, Thomas Meyer und Michael Brie, mich tief bewegen, wird man sicher gut verstehen können. Gerade, weil sie von zwei so anerkannten und profilierten Wissenschaftlern und gesellschaftlich engagierten Menschen kommen. Vielen Dank, Thomas und Michael. Dass ich gerade von ihnen – in unterschiedlichen Zeiten und Zusammenhängen – selbst so viel lernen konnte, darf hier nicht unerwähnt bleiben.

Schließlich ist es mir ein ganz besonderes Bedürfnis, heute auch öffentlich meiner Frau herzlichen Dank zu sagen; Dank für ihr Verständnis, für ihre Ideen und ihr engagiertes Mittun.

Und nun zu meinem Vortrag:

Mein Vortrag versteht sich als Beitrag zur Diskussion zentraler Fragen einer «Transformation heute». Ich werde daher zuerst fragen, was wir unter «Transformation» verstehen, um dann (2.) der Frage nachzugehen, warum heute eine neue Transformation auf die historische Agenda gerückt ist. Das bringt mich (3.) zur Frage, was das vermeintlich Neue und Typische dieser «Transformation im 21. Jahrhundert» ausmacht. Und schließlich (4.) werde ich mich einigen ungelösten Fragen der Transformationsforschung zuwenden und zeigen, dass dies in der Frage nach dem Wie der Transformation, also ihren Realisierungsmöglichkeiten und -chancen, kulminiert. Im Vortrag geht es mithin – auch mit Blick auf die folgende Transformationskonferenz morgen und übermorgen (29./30. September) – zuerst um Fragen von Forschung, Erkenntnis und Diskurs, verstanden aber zugleich als Momente von gesellschaftlicher Intervention.

Transformation hat Konjunktur, zumindest als Wort, als Begriff und auch als Denkfigur in einem breit gefächerten Diskurs. Im Vergleich zur

postsozialistischen Transformationskonjunktur vor 25 Jahren im Osten (Reißig 2000) geht damit jedoch ein grundsätzlicher Bedeutungswandel einher. Der Blick richtet sich nun zuerst auf die modernen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften des Westens als Objekt und Subjekt einer Transformation. Und statt des damals propagierten «Endes der großen Gesellschaftsalternativen» (Bell), ja «Endes der Geschichte» (Fukuyama) geht der Blick nun nach vorn, hin zu einem Nachdenken über eine Entwicklung in eine andere Zukunft.

Aber vielleicht ist diese neue Transformationskonjunktur in unserer schnelllebigen Zeit nur eine Episode? Das ist nie ganz auszuschließen. Doch heute – so meine Ausgangsthese – steht eine neue Transformation auf der historischen Agenda. Auch die gegenwärtig im Vordergrund stehende Flüchtlingskrise wird meines Erachtens den Wandlungsdruck auf Gesellschaft und Politik erhöhen, eine Neudefinition des «Modells Deutschland» und «Modells Europa» sowie deren Umbau erfordern. Wo aber eine gesellschaftliche Transformation ansteht, ist es Aufgabe einer kritischen Wissenschaft, dies darzulegen, zu begründen, zu erklären und zu deuten. Beginnen wir deshalb zunächst mit der Frage, für die eine klare Fassung bislang noch aussteht:

(1.) Was eigentlich ist unter «Transformation» zu verstehen?

Ohne Klärung dieser Frage bleibt Transformation als Diskurs und Intervention beliebig und führt zu fundamentalen Missverständnissen. Beides ist heute zu beobachten.

Transformation ist abgeleitet vom lateinischen «transformare» und bedeutet «umformen» bzw. «verwandeln». In diesem Sinne ist Transformation tatsächlich ein wissenschaftliches Allerweltswort, denn wo wird nicht etwas umgewandelt und umgeformt. Gerade moderne Gesellschaften zeichnen sich durch einen beständigen sozialen, ökologischen, kulturellen, demografischen und globalen Wandlungsprozess aus. Doch Transformation unterscheidet sich von diesen Wandlungs- bzw. Reformprozessen. Denn unter «Transformation» verstehe ich einen besonderen Typ sozialen beziehungsweise gesellschaftlichen Wandels (Reißig 2009 und 2014), der durch drei Merkmale charakterisiert ist: (a) durch gesellschaftlichen *Pfadwechsel* statt bloßer Modifikation des längst eingeschla-

genen Pfades; (b) durch eingreifendes, gestaltendes *Handeln* von Akteuren, mit dem sich im evolutionären, nicht linearen Entwicklungsprozess Grundstrukturen und Institutionen der Gesellschaft verändern, und (c) durch Orientierung auf *Zukunft*, jedoch nicht als Umsetzung eines feststehenden Masterplanes, sondern als Suchprozess nach gesellschaftlichen Alternativen in einem neuen Möglichkeitsraum. Unter Transformation verstehen wir also einen Prozess tief greifender wirtschaftlicher, politischer, sozialer, kultureller Veränderung und Neuschöpfung, der zugleich eine Sache von Konflikten und gesellschaftlichen Kämpfen ist. Sozialer Wandel ist somit der *Normalfall* gesellschaftlicher Entwicklung, Transformation als Umbruch- und Übergangsprozess der *Sonderfall*. Klare Begriffsbestimmung ist das eine, konkrete Analyse gesellschaftlicher Transformationsprozesse und der verschiedenen Transformationskonzepte das andere. Und das führt mich dann zu der kontrovers diskutierten Frage:

(2.) Transformation ja – nur welche?

Ein Blick in die Geschichte zeigt zunächst: Transformationen sind erst ein Phänomen der Neuzeit. Die Moderne enthält stets viele Zukünfte. Im Unterschied zu den vormodernen Epochen wird Zukunft nun als offener und durch menschliches Handeln beeinflussbarer und gestaltbarer Prozess wahrgenommen. Im Kontext von Revolutionen gewannen im geschichtlichen Entwicklungsprozess (seit dem 18. Jahrhundert) nun auch Transformationen eine besondere Bedeutung. Das gilt – was heute oft unterschätzt wird – gerade auch für moderne bürgerliche Gesellschaften. Diese wälzen ihr System gesellschaftlicher Produktion und Arbeit sowie die sozialen und kulturellen individuellen Bedürfnisse beständig um. Das haben bekanntlich bereits Marx und Engels im «Kommunistischen Manifest» überzeugend beschrieben. Heute sind der *beschleunigte* Wandel (Rosa 2013) und die Suche nach Legitimation durch Zukunftsversprechen ein typisches Kennzeichen bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften. Ihnen selbst ist also eine Logik materieller und kultureller, subjektiver Transformation eigen. Doch die herrschende Logik dieses systemimmanenten Wandels, diese permanente Selbstreformierung und -revolutionierung der bürgerlichen Gesellschaft wird heute mehr denn je zum eigentlichen Problem (Demirović 2012, Brand 2015). Die Frage in diesem Zusammenhang ist also nicht,

ob Wandel *und* Transformation, sondern *was* für ein Wandel, *was* für eine beziehungsweise *welche* Transformation? Mit diesem Transformationsverständnis folge ich zunächst nicht einem theoretischen Paradigma, sondern einer kritischen Gesellschafts- und Zeitdiagnose. Sozialwissenschaft war seit ihrem Entstehen immer durch den Versuch gekennzeichnet, die Gegenwart adäquat zu begreifen und zu deuten und sie in längere historische Verläufe einzuordnen. Davon geleitet, geht es in diesem meinen Transformationsverständnis um einen grundlegenden Wandel der bislang dominierenden gesellschaftlichen Entwicklungslogik. Denn dieses über mehr als zwei Jahrhunderte hegemoniale Entwicklungs-, Wachstums-, Industrie- und Fortschrittsmodell, das letztlich immer wieder auch beachtlichen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt erzeugte, ist inzwischen durch grundlegende *Funktionsstörungen* gekennzeichnet. Und diese sind mit zunehmenden und sich verschärfenden Risiken und Konflikten verbunden. Ökologisch, sozial, politisch und global. Eine systemische Entwicklung im Kapitalismus, die inzwischen einhergeht mit ungebremstem und die *Natur* (Boden, Landschaft, Wasser, Meere) zerstörenden Ressourcenverbrauch, mit einem permanent sich vollziehenden Klimawandel und zunehmenden Klimakatastrophen; mit einer *Gesellschaft* des Überflusses und einer gleichzeitigen ungeheuren Vertiefung der sozialen Ungleichheiten und Spaltung weltweit; mit einer Entkopplung von Kapitalismus und *Demokratie* (Streeck 2013); und mit zunehmenden globalen Ungleichgewichten, Spaltungen sowie Anarchie und Kriegen statt einer neuen kooperativen *multipolaren Weltordnung*.

Was sich also abzeichnet, ist ein gesellschaftlicher und epochaler *Bruch* in der Moderne, wobei die 1970er Jahre als Wendepunkt dieser Umbruchperiode gelten. Die der westlichen, kapitalistischen Moderne eigenen Ambivalenzen können angesichts des expansiven «Steigerungsspiels» (Schulze 2004) in akute Selbstgefährdungen umschlagen (Beck 2007, Rosa 2013) und ihre zivilisatorischen Leistungen infrage stellen (Adler 2015). Am Ende könnte sich die Unfähigkeit, mit den eigenen *Möglichkeiten* umzugehen, als noch problematischer erweisen als die fortlaufende Erzeugung von Erosions- und Zerstörungspotenzialen (Brie 2007). Deshalb also – so die Schlussfolgerung – ist in unserer Zeit gesellschaftlichen Umbruchs ein trans-

formatorischer Wandel, eine tief greifende Veränderung in der Gesellschaft *und* im Gesellschaft-Natur-Verhältnis erforderlich, angesichts der materiellen und kulturellen Voraussetzungen aber meines Erachtens auch möglich. Transformation ist also nicht durch Ideologie begründet, sondern durch die sozialen Verhältnisse – oder gar nicht. Stellen wir die Transformationsfrage nicht systemisch, sondern historisch-konkret, ist es die Frage danach, was den Bedingungen gelingenden Lebens entgegensteht und was zu tun ist, um dem Bedürfnis der Menschen nach einem «guten Leben» in einer «guten Gesellschaft» gerecht zu werden. Ohne nachhaltige gesellschaftliche Transformation wird dies kaum mehr zu realisieren sein.

Transformationstheoretisch rückt damit ein *neuer* Typ von Transformation in den Blick, der auch eine neue Transformationsperspektive erfordert. Mit der Orientierung auf eine solche Transformation mit Perspektive 21. Jahrhundert, also auf die Gegenwart und die vor uns liegende Zukunft, wird in der kritischen Transformationsforschung damit ein spezifischer Wandlungstyp und -prozess in den Blick genommen. Mit diesem geht es nicht mehr so sehr um Nachahmung und Implementierung bisheriger Modelle in der Moderne (so das Leitbild im «Handbuch Transformationsforschung», vgl. Kollmorgen u.a. 2015, Reißig 2015c), sondern um Transformation zu einem neuen Entwicklungspfad/Entwicklungsmodell; verstanden jedoch nicht als linearer, sondern als offener Such-, Experimentier- und Lernprozess. Als Ausgangspunkt eines solchen Transformationsverständnisses kann deshalb nicht ein Klein-Klein stehen, sondern ein Entwurf, der die Gesellschaft auf eine andere Entwicklungslogik, ein anderes Entwicklungsmodell stellt (vgl. auch Brand 2015).

Die Frage also ist: Transformationsdiskurs als Veränderungsdiskurs oder Transformationsdiskurs als Stabilisierungsdiskurs des gegebenen Entwicklungspfades? Genau hier – im unterschiedlichen Verständnis von Transformation, ihres Ausmaßes und ihrer Entwicklungsrichtung – liegen die Unterschiede: 1. Transformation verstanden als Imitation und Adaption hegemonialer Projekte der Moderne (Kollmorgen u.a. 2015). 2. Transformation verstanden als «ökologische Modernisierung» unter Dominanz des Verwertungsinteresses des Kapitals (Fücks 2013/Böll-Stiftung). 3. Transformation verstan-

den als «Green New Deal», in dem ein neuer «Gesellschaftsvertrag» für eine «Große Transformation» zu einer «nachhaltigen Gesellschaft» entworfen wird (Gutachten des WBGU 2011, wobei die Bundesregierung jedoch das Gegenteil dessen tut, was der WBGU rät). 4. Transformation, so mein Verständnis, als komplexe Gesellschafts-Transformation, in der die ökologische Transformation sich als Koevolution mit einem Gesellschafts-, Kultur- und Konsumwandel vollzieht, und in der nicht die Verwertungsinteressen des Kapitals, sondern die gesellschaftlichen, die sozialen Interessen die Richtung von Umbau und Transformation bestimmen. Damit wird die heutige Transformation verstanden als Übergang zu einem neuen Typ ressourceneffizienter, umweltkompatibler, nachhaltiger wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Teilhabe, demokratischer Bürgerbeteiligung und sozialer und humaner Lebensqualität. Am Ende geht es immer um ein funktionierendes System wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung und individueller Selbstentfaltungsmöglichkeiten, vermittelt durch eine neue Regulatorikweise.

Zu diesem Transformationsverständnis gehört die Annahme, dass eine solche Transformation als *grundlegender* gesellschaftlicher Umwandlungsprozess eine ganze Epoche umfassen wird und zunächst vor allem in Form *gradueller* und vielleicht auch *sprunghafter* Veränderungen verlaufen dürfte. Der Club of Rome zum Beispiel geht in seinem neuesten Bericht «2052» davon aus, dass gar erst nach Mitte des Jahrhunderts infolge akuter Verschärfung ökologischer und sozialer Konflikte sowie eines Wandels in der Massenstimmung *grundlegende* sozialökologische Umwandlungen und Umgestaltungen zu erwarten sind (Randers 2012).

Heute befinden wir uns meines Erachtens erst am Anfang dieser Epoche gesellschaftlicher Transformation, in der es aber bereits um wichtige gesellschaftliche Weichenstellungen geht. Dieses Transformationsverständnis hat zugleich Folgendes zu berücksichtigen: Solche gesellschaftlichen Umbruchzeiten eröffnen – wie die Geschichte zeigt – neue Chancen des Wandels (z.B. Weltwirtschaftskrise und große Depression Ende der 1920er Jahre und Übergang zum New Deal in den USA), beinhalten aber auch erhebliche Unsicherheiten und Gefährdungen. Auf die Gegenwart bezogen heißt das: Heute ist die Fortsetzung des in den 1970er Jahren eingelei-

teten Übergangs vom «Sozialkapitalismus» (Streeck) zum Finanzmarktkapitalismus und zum marktliberalen Entwicklungsmodell trotz dessen Krisen und Risiken ebenso möglich, wie auch ein künftiger Übergang zu einem «Ökokapitalismus» nicht auszuschließen ist (Dörre u.a. 2012); aber auch Wendungen sind denkbar, die zu schnelleren Aufstiegsspiralen, jedoch auch zu Niedergängen und Zusammenbrüchen infolge von «Grenzüberschreitungen» (Club of Rome) oder zu Schocks und Kollapsen (Diamond 2011) führen können. Die historisch und aktuell auf der Tagesordnung stehende sozialökologische Transformation ist also alles andere als ein Selbstläufer. Umso mehr, als ein Zurück zum alten sozialmarktwirtschaftlichen Modell der Nachkriegsära, wie es einige wissenschaftliche und politische Autoren erhoffen und vorschlagen, nicht möglich ist. Im Gegenteil – mit dieser Transformation sind neue Herausforderungen und damit neue Wege, neue Such- und Lernprozesse verbunden. Hier ist die Transformationsforschung gefragt. Deshalb meine

(3.) Frage: Gesellschafts-Transformation heute – Welche Charakteristika und Merkmale zeichnen sich ab?

Vor allem durch einen Vergleich von früheren Transformationen – so der «Ersten Großen Transformation» der Neuzeit (18./19. Jahrhundert) als Industrielle Revolution und Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise und zur «modernen bürgerlichen Gesellschaft» (Marx); dann der «Staatssozialistischen Transformation» und der «New Deal Transformation» im 20. Jahrhundert und schließlich der «Postsozialistischen Transformationen» nach 1989/90 – mit der heute anstehenden Transformation können Erkenntnisse über Voraussetzungen, Merkmale und Entwicklungsrichtungen heutiger Transformation gewonnen werden. Erkenntnisse waren in aller Regel historisch gereifte Erkenntnisse.

Was zeigt uns nun ein solcher Vergleich zwischen diesen früheren und der heutigen Transformation?

1. Bei den früheren Transformationen ging es – so unterschiedlich sie im Einzelnen auch waren (z. B. New Deal und Staatssozialistische) – immer um die Fortführung des Programms einer «expansiven Moderne», um die Weiterentwicklung der klassischen Industrie- und Wachstumsgesellschaft und um beschleunigten Fortschritt im Sinne des «Schneller-weiter-höher». Die

heute auf der historischen Agenda stehende Transformation hingegen ist charakterisiert durch eine *neue Rolle des gesellschaftlichen Naturverhältnisses* und damit von Ökologie und Nachhaltigkeit. Die allseits diskutierte Frage nach einem anderen Umgang mit der Natur ist nämlich zuerst eine Frage danach, wie sich die Gesellschaft reproduziert. Die als «Sieg» gefeierte fortschreitende Beherrschung und Unterordnung der Natur erweist sich nun eher als Niederlage, als Krise des Gesellschaft-Natur-Verhältnisses. Heute geht es – trotz oder gerade wegen einer neuen (4.) industriellen Revolution – um den Übergang zu einer anderen, zu einer sozialökologischen und solidarischen Moderne, um einen gesellschaftlichen Wandel und gezielten Umbau der klassischen Industrie- und Arbeitsgesellschaft. Und deshalb geht es mit dieser neuen Transformation auch um ein neues Verständnis von Fortschritt.

2. Im Unterschied zu den früheren Transformationen erfordert die Transformation heute daher vor allem ein *neues Konzept von Entwicklung*, und, darin eingeordnet, von *Wachstum*. Es geht um die Suche und das Finden einer ausschließlich umweltkompatiblen Wirtschaftsweise, die über das heute vordergründige Klimaproblem hinausreicht. Das schließt den Übergang zu Energiesystemen ohne CO₂-Emissionen, also die völlige Umstellung auf erneuerbare Energien, die Lösung des globalen Wasserproblems, den grundlegenden Umbau der industriellen Produktionsweise und der Landwirtschaft, die postfossile Stadt (inkl. Verkehrssystem, Wohnen, Infrastruktur) und einen umweltkompatiblen Konsum ein (vgl. Land 2015). Dies alles ist nicht zuerst eine Frage technologischen Wandels, sondern eine der *Demokratisierung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses* und damit der Eingriffe in die Logik kapitalistischer Verwertung und Akkumulation.

Eine solche Transformation kann aber nicht – wie auch frühere Transformationsfälle belegen – als Verzicht (Miegel), sondern nur als materielle und kulturelle Teilhabe und Orientierung auf ein besseres und selbstbestimmtes Leben erfolgreich sein. Wohlstand ja – in vielem aber anders als es das heutige, westliche Verständnis offeriert (nämlich Wohlstand verstanden vor allem als sinnvolles Tun, Zeitwohlstand, Muße, gute Bildung, gesunde Umwelt und intakte soziale sowie menschliche Beziehungen). Hierbei kann Weniger oft Mehr sein. Dass dies Umver-

teilung von Arbeit und Zeit, Reichtum, Macht und Eigentum erfordert, sollte nicht verschwiegen werden. Ebenso nicht, dass damit Konflikte und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen verbunden sind; wie wir es heute schon alltäglich sehen. Erforderlich ist die Suche nach gerechten Übergängen.

Zugleich gilt es zu erkennen, dass eine Transformation in demokratisch-pluralistischen Gesellschaften heute nur noch auf Basis eines aktiven demokratischen Mehrheitswillens und einer breiten gesellschaftlichen Transformationsakzeptanz möglich ist. Auch kann im Unterschied zu früheren Transformationen eine gesellschaftliche Transformation heute nur noch in Form eines friedlichen Entwicklungsweges sich vollziehen, was angesichts der zunehmenden militärischen Auseinandersetzungen und Kriege ganz neue Probleme aufwirft.

3. Transformationen als systemische Gesellschaftsveränderungen brauchten in der Vergangenheit *Zeit* (z.B. beanspruchte die Entstehung des Industriekapitalismus und die Herausbildung der bürgerlichen Demokratie in der Ersten Großen Transformation mehrere Jahrzehnte; auch die Durchsetzung von New Deal erstreckte sich über einen längeren Zeitraum). Zeit braucht auch die Transformation heute, der grundlegende Wandel der Energiesysteme zum Beispiel etwa zwei Generationen. Aber auch die Umsetzung sozialer Gerechtigkeit, eine umfassende Demokratisierung und der Wandel der heute dominierenden kulturellen und institutionellen Leitvorstellungen brauchen Zeit. Für diesen Umbau- und Transformationsprozess ist deshalb ein langer Atem vonnöten. Dennoch, so formuliert es der bekannte Historiker Jürgen Osterhammel, «die evolutionäre Gelassenheit früherer Transformationen ist dahin, Zeit wird zu einem zentralen politischen Streitpunkt» (Osterhammel 2011: 628). In der Tat – nur wenn heute rechtzeitig bestimmte *Weichenstellungen* vollzogen werden (Klima, globale soziale Spaltungen), bleibt die Chance einer sozialökologischen und solidarischen Transformation erhalten. Über die Zukunft wird deshalb schon heute entschieden. Dennoch oder gerade deshalb sollte der Blick auf gesellschaftliche Transformation nicht allein dem aktuellen Auf und Ab von Veränderungsprozessen gelten, sondern Transformationsforschung muss vor allem die langfristigen Wandlungsprozesse – also Fragen nach Emanzipation und Demokratie, nach Frei-

heit und sozialer Gerechtigkeit sowie sozialer Gleichheit – ins Visier nehmen. Hierbei geht es auch um die Beobachtung der Wechselwirkung beider Wandlungsformen. Denn «große» Transformation erwies sich «bei näherem Hinsehen als ein Zusammenspiel von zahlreichen kleinen Veränderungen» (ebd.: 628). Das gilt heute – wo es um die Herausbildung eines neuen Entwicklungsmodells, eines neuen Entwicklungspfades geht – mehr denn je.

4. Frühere Transformationen konnten sich oft an existierenden *Beispielen*, *Vorbildern* oder auch *Zukunftskonzepten* orientieren. Die heutige Transformation kennt solche real existierenden Beispiele und Vorbilder nicht und ihr liegt auch kein fertiges Zukunftsbild zugrunde. Dennoch agieren Akteure der Transformation auch heute – und meines Erachtens zu Recht – mit Narrativen und Zukunftsannahmen. Warum? Nicht weil man damit Transformation nach Gutdünken formieren und steuern könnte, sondern zum einen, um die Herausforderungen der Transformation für die Öffentlichkeit praktisch zu umreißen, und zum anderen, um den hegemonialen Diskurs des «Weiter so» schrittweise infrage zu stellen und Mehrheiten für ein «Weiter – aber anders und besser» zu mobilisieren. Denn Transformation hängt gerade heute auch von der Entwicklung des gesellschaftlichen Diskurses ab und davon, wer die Deutungsmacht über das Woher und Wohin gewinnt. Transformation ist eine Form von Zukunftsdenken, im Sinne Ernst Blochs auch ein utopisches Denken, das jedoch auf den im Gegenwärtigen auffindbaren, unverwirklichten Möglichkeiten beruht. Statt abstrakte Utopien als voluntaristisch geprägte und damit letztlich gefährliche Wunschbilder – konkrete und machbare Utopien als Richtungsweiser.

5. Transformationen waren in der Vergangenheit keineswegs nur linear aufsteigende Prozesse, sondern immer durch vielfältige Ambivalenzen und Auf- und Abwärtsspiralen, nicht selten auch durch unvorhersehbare Ereignisse gekennzeichnet und letztlich in ihrem Ergebnis offen. Wir wissen heute von *erfolgreichen* Transformationen, ebenso von *gescheiterten* Transformationen und auch von *hybriden*, die nach Aufstieg und Etablierung später dann doch in Regression und Restauration umschlugen (New Deal und der seit Mitte der 1970er Jahre sich vollziehende Übergang vom Sozialkapitalismus zum Finanzmarktkapitalismus). Aber

selbst erfolgreiche Transformationen waren nie die vollkommene Realisierung der ursprünglichen Ziele und immer auch mit unerfreulichen Nebenwirkungen und negativen Effekten verbunden (so ging die Erste Große Transformation dann auch einher mit der «Entbettung» des Marktes, der Entstehung technisch hoch gerüsteter Massenheere und von Kriegen verheerenden Ausmaßes, mit Imperialismus und Kolonialismus).

Die heutige Transformationsforschung sollte vor allem der Frage nachgehen, unter welchen Voraussetzungen es zu im Prinzip gelungenen Transformationen kam und heute kommen könnte. Als solche wäre eine Transformation heute – hier nur idealtypisch formuliert – sowohl an evolutionäre, sich dynamisierende gesellschaftliche Wandlungen wie an handlungs-, diskurs- und steuerungsfähige Akteure, an die Bevölkerung inspirierende konkrete Transformationsprojekte und an ein gesellschaftliches Narrativ, das breite öffentliche Resonanz findet, und nicht zuletzt an günstige internationale Bedingungen gebunden. Ob, wann und wie solche Bedingungen sich herausbilden, kann heute niemand voraussagen. Aber als Orientierungspunkte machen sie theoretisch und praktisch schon Sinn.

Eine gehaltvolle Prognose für den Ausgang künftiger Transformationen ist aus der Transformationsgeschichte jedoch nicht ableitbar. Aber sie vermitteln – wie ich hier und an anderer Stelle (Reißig 2015b) versucht habe zu zeigen – für die Transformation heute wichtige Erfahrungen und generalisierbare Erkenntnisse. Auf diese könnte und sollte die heutige Transformationsforschung durchaus zurückgreifen.

Deutlich wird, dass sich je nach Epoche Transformationen hinsichtlich ihres «Typs und Designs» (Thomas 2015) unterscheiden. Selbst innerhalb einer historischen Epoche und eines dominierenden Transformationstyps unterscheiden sich die globalen Wandlungs- und Transformationsprozesse nach Zeit, Ort, Region, Tradition und gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen. Gerade heute sehen wir, wie eine neue Welle der Globalisierung zugleich mit einer zunehmenden Bedeutung der Regionalisierung und der funktionalen Dezentralisierung einhergeht. Diese Transformationsprozesse sind deshalb jeweils historisch-konkret zu untersuchen, was eine eurozentristische Sichtweise prinzipiell

ausschließt. Das gilt auch für jene Transformation, die ich «Transformation im 21. Jahrhundert» nenne und die einen *neuen Transformationsstyp* verkörpert und eine *neue Transformationsperspektive* erfordert. Ob es sich hierbei gar um die «Zweite Große Transformation» der Neuzeit handeln könnte – wie ich es früher (Reißig 2009) bereits beschrieb, wird erst die Zukunft zeigen. Denn «Große Transformationen» sind Umbrüche, bei denen sich das Prinzip der Naturaneignung und die Produktions- und Lebensweise grundlegend wandeln. Dies war bislang nur bei der ersten Transformation der Neuzeit der Fall, sodass sie zu Recht als die bis heute *einzig* «Große Transformation» (Polanyi 1944/1978) bezeichnet werden kann. Aber: Ein solcher grundlegender, epochaler Umbruch- und Wandlungsprozess rückt heute – so meine These – erstmals wieder auf die historische Agenda. Auch Jørgen Randers spricht in seinem Bericht an den Club of Rome von «einem Paradigmenwechsel, der vielleicht noch umfassender sein wird als der Aufstieg der Neuzeit aus dem Mittelalter» (Randers 2012). Auch im Gutachten des WBGU wird ein solcher Vergleich zwischen der heutigen Transformation und der Ersten Großen Transformation der Neuzeit gezogen (WBGU 2011).

Statt feststehender Gewissheiten sehen sich die heutigen Akteure also nicht nur mit neuen praktischen, sondern auch mit neuen theoretischen, intellektuellen Herausforderungen konfrontiert. Und deshalb einige Überlegungen zu:

(4.) Gesellschafts-Transformation heute – Neue und ungelöste Forschungsfragen

Trotz der beachtlichen Fortschritte der kritischen Transformationsforschung in jüngster Zeit (z.B. Erik O. Wright, Lehrstuhl Soziologie an der Universität Jena, Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Arbeitskreis «Gesellschaftsanalyse und Klassen» der Leibniz-Sozietät, BISS) wird das heute dominante Wissen den neuen Herausforderungen von gesellschaftlichem Wandel und Umbruch meines Erachtens noch nicht gerecht. Es geht um ein neues Kapitel der Transformationsforschung. Doch anders als in der Vergangenheit sollte ein solcher Neustart dieses Mal mit einem zielgerichteten Rückblick verbunden sein. Denn es gibt eine lange Geschichte des Nachdenkens und der Diskurse über Revolution, Reform und nicht zuletzt über Transformation. Genau ge-

nommen reicht sie vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart und kann meines Erachtens in *vier Entwicklungsphasen* unterschieden werden.

Eine *erste* (Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts), charakterisiert durch den bis heute bedeutsamen Streit um die geistigen Fundamente und Strategien von Revolution, Reform und Transformation am Beispiel der Französischen Revolution (Babeuf, Blanqui einerseits und Robert Owen und Charles Fourier andererseits) sowie durch das paradigmatische, theoretische Forschungsprogramm zur «Großen Transformation» (u.a. Comte, Spencer, Marx, später Max Weber), in dem die politökonomische Theorie des Kapitals von Karl Marx einen zentralen Platz einnimmt;

eine *zweite* (1920er bis 1940er Jahre) zur Zeit des Zusammenbruchs der liberalen Marktutopie, der großen Depression und der entgegengesetzten gesellschaftlichen Umbrüche und Transformationen (Staatssozialismus, New Deal, Faschismus/Nationalsozialismus), die sich widerspiegelt in Nikolai Bucharins «Die Ökonomik der Transformationsperiode», in Joseph Schumpeters evolutionäres Wandlungskonzept, in John Keynes' Steuerungskonzept und insbesondere in Karl Polanyis Arbeiten, in denen erstmals (!) «Transformation» als Begriff und Konzept gedeutet und Grundlagen einer Theorie sozialer Transformation entwickelt wurden, und die bis heute von grundsätzlicher Bedeutung sind;

eine *dritte*, die erst 40 Jahre später einsetzte und sich niederschlägt in den Konzepten zur «Transition» und Demokratisierung (Analysen des Übergangs von autoritären-kapitalistischen Diktaturen in Südosteuropa, Lateinamerika und Asien zu bürgerlich-repräsentativen Demokratien seit den 1970er Jahren, u.a. O'Donnell/Schmitter 1986), zur Nachhaltigkeit (u. a. Bericht Club of Rome 1972), zur Regulation und Hegemonie (u.a. Aglietta und Lipietz) und besonders in der «Kritischen Theorie» (Marcuse, Adorno, Horkheimer) sowie in den zivilisationstheoretischen Konzepten von Elias und den entwicklungstheoretischen von Bourdieu;

und schließlich eine *vierte*, die durch den Diskurs um die postsozialistische Transformation seit Anfang der 1990er Jahre (u.a. Przeworski, Beyme, Offe, Wiesenthal, Zapf, Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen

Wandels in den neuen Bundesländern e. V. (KSPW), BISS) markiert wird.

Systematisch aufgearbeitet ist diese Diskurs- und Theoriegeschichte speziell zur Transformation noch nicht, obgleich dies bei der Suche nach Antworten auf die heutigen Fragen zur Transformation helfen würde. Sie war keine lineare Theorieevolution, sondern ein zyklisch verlaufender Prozess, der durch Theoriepluralismus gekennzeichnet ist. Es mag überraschen, aber eine systematische Theorie der Transformation ist in diesem Prozess bis heute nicht entstanden. Dennoch kann die heutige Transformationsforschung auf wichtige Bestände, auf generalisierbare und theoriefähige Erkenntnisse und einen Fundus von Konzepten und Forschungsansätzen zurückgreifen, nicht zuletzt aus den breiter angelegten und systematischer entwickelten Theorien sozialen Wandels (vgl. auch Kollmorgen u.a. 2015, Reißig 2009). Doch auch in ihrer Summe verkörpern die klassischen System-, Struktur- und Akteurstheorien meines Erachtens – was aber umstritten ist – noch kein zeitgemäßes Paradigma zur Beschreibung, Erklärung und Deutung der neuen Transformation. Es geht um ein plurales Paradigma, in dem die Fragen nach der Art und Weise des heute anstehenden transformatorischen Wandels, nach seiner Logik und Dynamik und nach der Natur, dem Typ dieser Wandlungsprozesse und ihrer historischen Verortung im Mittelpunkt stehen. Dies zu erarbeiten bleibt eine Herausforderung vielgestaltiger Transformationsforschung unserer Zeit.

In den Blick empirischer und theoretischer Forschung rücken heute besonders Fragen der Voraussetzungen, der Subjekte und Praxisformen, der Gestaltungs- bzw. Steuerungsmöglichkeiten und -chancen des Übergangs zu einem anderen Entwicklungspfad, aber auch von Leitbildern und praktischen Utopien einer neuen Transformation. Im zeitgenössischen Transformationsdiskurs wird daher – aus verschiedenen Perspektiven – heute wieder stärker für theoretische Öffnungen und Neuerungen plädiert. Hierbei ist jedoch zu bedenken, dass wir manche dieser Fragen weder heute noch morgen und schon gar nicht «abschließend» beantworten können, weshalb wir uns auch mit Wahrscheinlichkeitsaussagen «begnügen» müssen. Denn sie berühren einen – wie gesagt – in vielem noch vor uns liegenden und dazu offenen Such-, Lern- und Experimentierprozess. Polanyi

hingegen analysierte mit der Ersten Großen Transformation eine bereits abgeschlossene Transformation.

Die meines Erachtens heute entscheidende theoretische wie praktische Herausforderung verbindet sich mit der Frage: Ist eine sozialökologische, demokratisch-solidarische Transformation zwar vorstellbar (auch wünschenswert), aber angesichts schier unüberwindbarer struktureller und kulturell-mentaler Hindernisse und Blockaden eigentlich unrealisierbar? Denn noch immer dominiert seit rund 40 Jahren das marktliberale Entwicklungsmodell im europäischen und globalen Raum. Und noch immer kommt die sozialökologische Transformation über einzelne Ansätze nicht hinaus (vgl. dazu auch Reißig 2015a). Hinzu kommt eine zunehmend durch Konfrontation und Gewalt bestimmte internationale Situation.

Die Bewältigung dieser neuen Transformation ist aufgrund der Einmaligkeit, der fehlenden Vorbilder und Erfahrungen, des Beharrungs- und Anpassungsvermögens der alten Strukturen und des Zeitdrucks eine Herkulesaufgabe. Ist Transformation also letztlich unrealisierbar oder doch real möglich? Wer die kapitalistische Gesellschaft prinzipiell für reform- und transformationsunfähig hält, braucht über Transformation nicht wirklich nachzudenken und kann weiter auf den großen und erlösenden Knall hoffen.

Lassen wir uns jedoch – wie auch ich – von der Möglichkeit dieser Transformation leiten, dann ist die Gretchenfrage der gesamten Transformationsforschung (und auf einer anderen Ebene der Transformationspolitik): Transformation ja, aber *wie*? In theoretischer Hinsicht erfordert das eine Prozessperspektive, in der der Zusammenhang von gesellschaftlicher Stabilität, eigendynamischen Wandlungsprozessen und gerichtetem Handeln in den Fokus rückt. In meinem hiesigen theoretischen und strategischen Kontext berührt das dann zwei ungelöste Fragen, auf die wir bis heute keine überzeugende theoretische und praktische Antwort gefunden haben: Wo und wie bilden sich heute *handlungs-, diskurs- und steuerungsfähige Akteure* für eine Gesellschafts-Transformation heraus und auf *welche Art und Weise* können sich *transformatorische Umwandlungen* und Umgestaltungen unter Dominanz eines marktliberalen Ordnungssystems vollziehen? Hier nach theoretischen und praktischen Lösungswegen –

und nicht nur nach kurzfristigen praktisch-politisch motivierten Antworten – zu suchen ist für eine ernsthafte Transformationsforschung umso wichtiger, als Krise und Transformation nicht in eins zusammenfallen. Sie sind aufeinander bezogen. Aber die Krise bringt die Transformation nicht von selbst hervor. Transformation muss – aber auf Grundlage schon vollzogener und sich vollziehender evolutionärer Veränderungen – letztlich «gemacht», «verwirklicht» «gestaltet» werden (vgl. auch Menke 2015). Und das Subjekt dieser Umformung und Umgestaltung – ein weiteres Problem – entsteht und entfaltet sich eben nicht – wie die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie annahm – einfach als Gegenpol zur kapitalistischen Gesellschaft (Proletariat/Arbeiterklasse). Mehr noch – ein eindeutig zu definierendes Subjekt der heutigen Transformation ist im Unterschied zu früheren Transformationen nicht vorhanden. Eher sehen wir eine Vielzahl und Vielfalt möglicher und heterogener individueller und kollektiver Akteure in Gestalt gesellschaftlicher Interessengruppen, sozialer Bewegungen, von Organisationen, Verbänden und intellektueller Diskursgemeinschaften. Ob und wie daraus – und zwar als Bewegung von unten, aus der Mitte und von oben – neue Allianzen und wirksame Transformationskoalitionen entstehen können und real entstehen, wird die Transformationsforschung künftig viel stärker beschäftigen müssen.

Und dann bleibt aber immer noch die theoretisch und praktisch relevante Frage: Wie können die Voraussetzungen eines anderen Entwicklungspfad unter Vorherrschaft des heute dominierenden (markoliberalen) Typs entstehen und gestärkt werden und welche Vermittlungen, Übergänge, Brücken sind dabei praktisch möglich? Hier gibt es in der Transformationsforschung bis heute viele Leerstellen. Und es fehlt nicht zuletzt auch an einer verbindenden Theorie, die diesen Übergang zu einem anderen Entwicklungspfad wissenschaftlich erklären und modellieren kann (Land 2015). Ausgehend von der Annahme kapitaldominierter und zugleich hybrider Gesellschaften sowie unter Berücksichtigung historischer Erfahrungen beschreibt der bekannte amerikanische Sozialwissenschaftler Erik O. Wright drei unterschiedliche Transformationspfade und -praxen (auf der Ebene der Nischen, der Institutionen und der Herrschafts- und Reproduktionsstrukturen), die einen solchen Wandlungsprozess schrittweise in Gang

setzen können (Wright 2015). Und dies verstanden als Prozess von Veränderung und Selbstveränderung von Gesellschaft und Individuen.

Statt Verharren in einem abstrakten Antikapitalismus also Transformation des Kapitalismus und über ihn hinaus. Ein solches dynamisches Transformationsverständnis hebt dann auch den falschen Gegensatz zwischen Reform und Revolution auf und nimmt stattdessen die realen Widersprüche in den Blick (Meyer 2005).

Dieses von Erik O. Wright und der kritischen Transformationsforschung hierzulande entwickelte Transformationsverständnis und -konzept ist gerade auch durch die Realität unserer Zeit gefordert. Denn worum es heute und wahrscheinlich noch auf längere Zeit tatsächlich geht, ist die Alternative: systemimmanente kapitalistische Transformation, in der ein «entbetteter Markt» (Polanyi), heute Finanzmarkt in Gestalt globaler Vermarktlichungen (neben Arbeit, Boden, Geld heute auch Natur, Wissen und Information) weiter voranschreitet und national, europäisch, global sich alle Lebensbereiche unterordnet *oder* eine pfadverändernde Transformation, in der neue gesellschaftliche und auch politische Interessenkonstellationen schrittweise zu einem *Richtungswechsel* und künftig zu einer *post-neoliberalen Entwicklungsphase* (Klein 2013) führen können. Das heißt zu einer veränderten Formation des heutigen Kapitalismus – also mit sozialen, ökologischen, demokratischen Ansätzen und Entwicklungspotenzialen, verbunden mit globaler Kooperation und friedlicher Lösung der globalen Probleme. Ohne gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen und Kämpfe, ohne grundlegende Veränderung der Kräfteverhältnisse im europäischen und globalen Raum wird auch ein solcher sozialer und politischer Wandel nicht möglich werden. Heute ist auch eine solche Transformation des Kapitalismus noch ungewiss. Diese gesellschaftsverändernde Orientierung mit ihren weitreichenden Konsequenzen als «Kapitulation» und «Anpassung» abzutun muss schon sehr verwundern.

Letztlich lautet die Alternative in dieser Umbruchepoche jedoch: sozialökologische und demokratisch-solidarische Transformation, also ein neuer gesellschaftlicher Entwicklungspfad, der das finanzmarktgetriebene Steigerungsspiel mit seinen Risiken und Zerstörungspotenzialen hinter sich ließe und in dem ein zukunftsfähiges

Regime wirtschaftlicher, politischer, sozialer, kultureller Entwicklung entstünde. Ein Regime, das zugleich die bisherigen emanzipatorischen Errungenschaften und Potenziale (Demokratie, Märkte, Rechtsstaatlichkeit, Pluralismus) bewahrt beziehungsweise progressiv weiterentwickelt.

Sollte eine solche – heute sich noch nicht wirklich abzeichnende – Transformation als progressiver Wandel von Produktions-, Regulations-, Kultur- und Lebensweise sich einmal durchsetzen, entstünde damit nicht «die beste aller Welten» (Schulze 2004), aber vielleicht das, was meines Erachtens als eine plurale und entwicklungs offene «Solidarische Teilhabegesellschaft» (vgl. Reißig 2009 und 2015b) bezeichnet werden könnte.

Sozial- und Politikwissenschaftler können den anstehenden tief greifenden Wandel nicht bewerkstelligen, aber sie können und sollten die Erkenntnischancen dafür verbessern und selbst auch entsprechende Lösungswege aufzeigen. Eine kritische transformationstheoretische Forschung sollte Transformation jedoch nicht einfach auf ein pragmatisches politisches Projekt reduzieren, das man je nach eigener Wahrnehmung «auflegen» oder «absetzen» kann. Eine kritische Sozialwissenschaft, die sich als Moment des praktischen Lebenszusammenhangs begreift (Habermas), wird vielmehr die Logik der linearen Fortschreibung («Weiter so») mit der dialektischen Logik der Alternativen («Weiter, aber anders») konfrontieren. Und sie wird in bester Tradition aufklärender Soziologie – so wie einst die Denker in der Gründungsphase: Charles Fourier und später Karl Marx oder Emile Durkheim – immer auch das Ziel einer «besseren Gesellschaft» verfolgen (Dörre u.a. 2012).

Sozialwissenschaft wird – wie auch die Vergangenheit zeigt – nicht als «Schönwetter-Soziologie», sondern nur als unabhängige und kritisch-emanzipative Wissenschaft gesellschaftliche Resonanz erlangen können und ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht werden. Wie mir scheint, gewinnt das heute wieder eine größere Aktualität.

Literatur

Adler, Frank (2015): Transformationsperspektive «Postwachstumsgesellschaft», in: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.): Transformation

im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien. Abhandlung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, Berlin, S. 225-264.

Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt a.M.

Beyme, Klaus/Offe, Claus (Hrsg.) (1996): Politische Theorien in der Ära der Transformation, Opladen.

Brand, Ulrich (2015): Grundlegende Konflikte der Debatte um eine sozial-ökologische Transformation, in: epd Dokumentation 7/2015, Frankfurt a.M., S. 23–26.

Brie, Michael (2007). Auswege aus selbstverschuldeter Barbarei, in: Brie, Michael (Hrsg.): Schöne neue Demokratie. Elemente totaler Herrschaft, Berlin, 125–140

Brie, Michael (Hrsg.) (2014): Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus, Münster.

Brie, Michael (2015a): Polanyi neu entdecken, Hamburg.

Brie, Michael (Hrsg.) (2015b): Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren? Beiträge zur kritischen Transformationsforschung 2, Hamburg.

Demirović, Alex (2012): Reform, Revolution, Transformation, in: Journal für Entwicklungspolitik 28(2012)3, S. 16–42.

Diamond, Jared (2011): Kollaps: Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, Frankfurt a.M.

Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut (2012): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte, Frankfurt a.M.

Fücks, Ralf (2013): Öko-Biedermeier vs. Ökologische Moderne: Die grüne Revolution, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 8, S. 57-67.

Klein, Dieter (2013): Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus, Hamburg.

Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/Wagener, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2015): Handbuch Transformationsforschung, Wiesbaden.

Land, Rainer (2015): Der ökologische Umbau der Industriegesellschaft verlangt eine neue

- konzeptionelle Verbindung von Ökologie, Ökonomie und Zeit, unveröffentl. Ms.
- Marx, Karl (1983): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857–1859), in: MEW, Bd. 42, Berlin.
- Meyer, Thomas (2005): Theorie der Sozialen Demokratie, Wiesbaden
- Menke, Christoph (2015): Die Möglichkeit der Revolution, in: Merkur 794, 7/2015.
- O'Donnell, Guillermo A./Schmitter, Philippe C. (1986): Transitions from Authoritarian Rule, Baltimore.
- Osterhammel, Jürgen (2011): Große Transformation, in: Merkur 746, H. 7/2011, S. 625–631.
- Polanyi, Karl (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen [1944], 3. Aufl., Frankfurt a.M.
- Polanyi, Karl: Chronik der großen Transformation: Artikel und Aufsätze (1920–1945), Bd. 1 (2002), Bd. 2 (2003), Bd. 3 (2005), Marburg.
- Randers, Jørgen (2012): 2052 – der neue Bericht an den Club of Rome. Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre, München.
- Reißig, Rolf (1998): Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven, in: Politische Vierteljahresschrift 2/1998, S. 301–328.
- Reißig, Rolf (2000): Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung, Berlin.
- Reißig, Rolf (2009): Gesellschaftstransformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels, Wiesbaden.
- Reißig, Rolf (2014): Transformation – ein spezifischer Typ sozialen Wandels. Ein analytischer und sozialtheoretischer Entwurf, in: Brie, Michael (Hrsg.): Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus, Münster, S. 50–100.
- Reißig, Rolf (2015a): Gesellschaftstransformation. Eine theoretisch-konzeptionelle Fundierung, Erklärung und Deutung, in: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.): Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien. Abhandlung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, Berlin, S. 73–113.
- Reißig, Rolf (2015b): Neue Transformation – eine theoretische Konzeptualisierung und gesellschaftspolitische Problematisierung, in: Brie, Michael (Hrsg.): Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren?, Beiträge zur kritischen Transformationsforschung 2, Hamburg, S. 107–141.
- Reißig, Rolf (2015 c): Rezension zu «Handbuch Transformationsforschung», in: Berliner Debatte INITIAL 2/2015, S. 136–141.
- Rosa, Hartmut (2013): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin.
- Schulze, Gerhard (2004): Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?, Frankfurt a.M.
- Schumpeter, Joseph A. (1942/1975): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München.
- Streeck, Wolfgang (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Berlin.
- Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.) (2015): Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien. Abhandlung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, Berlin.
- Welzer, Harald/Wiegandt, Klaus (2011): Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Wie sieht die Welt im Jahr 2050 aus?, Frankfurt a.M.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation, Berlin.
- Wiesenthal, Helmut (2009): Transformation oder Wandel? Impressionen aus (fast) zwei Jahrzehnten Transformationsforschung, in: Sonderforschungsbereich (SFB) 580 Jena, Bd. 31, S. 8–20.
- Wright, Erik O. (2010): Envisioning Real Utopias, London/New York.
- Wright, Erik O. (2015): Durch Realutopien den Kapitalismus transformieren, in: Brie, Michael (Hrsg.): Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren?, Beiträge zur kritischen Transformationsforschung 2, Hamburg, S. 59–106.

Erinnerungen an die Entstehung des Papiers „Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“

Zur Rolle von Rolf Reißig

(aus: Eppler, Erhard: Die Einheit im Hinterkopf, in: Vogel, Hans-Jochen/Eppler, Erhard/Thierse, Wolfgang (2014): Was zusammengehört. Die SPD und die deutsche Einheit 1989/90, Freiburg u.a., S. 184–236, hier S. 195–197 und S. 212f.)

Heute interessieren die einzelnen Themen [der Gesprächsrunden von 1984 bis 1989] nicht mehr. Was damals über technischen Fortschritt, Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte, Menschenbild oder Menschenrechte verhandelt wurde, ist heute weit weniger spannend als damals. Wichtig wurde die vierte Begegnung vom 27. Februar bis 1. März 1986 in Freudensstadt. Thema war: «Friedliche Koexistenz und Sicherheitspartnerschaft. Ideologie und Frieden». Zu dieser Begegnung kamen die Professoren der Akademie für Gesellschaftswissenschaften hoch motiviert angereist, im Gepäck druckfrische Auszüge aus der Rede Gorbatschows auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU. Es ging darum, ob Sicherheitspartnerschaft, also Verantwortung eines jeden Landes für die Sicherheit aller anderen, möglich sein kann, wenn sich zwei Ideologien gegenüberstehen, die auf Dauer nicht gemeinsam überleben können, weil jede die jeweils andere entweder für veraltet und schrottreif oder für inhuman und vernichtenswert hält. Musste Sicherheitspartnerschaft – und das war damals das Ziel der Sicherheitsexperten – an den Ideologien scheitern?

Ich hatte darauf gedrungen, dieses heiße Eisen anzupacken. Was würden unsere Gesprächspartner dazu zu sagen haben? Würden sie sich auf den Lenin'schen Begriff der «friedlichen Koexistenz» zurückziehen, der im Westen meist so gedeutet wurde, dass es keinen Sinn habe, mit einer Welt, die ohnehin durch die Gesetze der Geschichte zum Untergang verurteilt war, auch noch Krieg zu führen.

So lauschten wir gespannt auf die 23 Thesen auf 24 Schreibmaschinenseiten, die Harald Neubert zu Beginn vortrug. Neubert rechneten wir zu den Gesprächspartnern, die im Zweifel immer zur Linientreue neigten. So horchten wir schon

auf, als er bereits in seiner vierten These zugab, «dass Friedenssicherung nicht mehr unmittelbar an die Beseitigung des Imperialismus als der Quelle der Kriegsgefahr geknüpft werden muss». Oder in der fünften These: «Fortschritte auf dem Gebiet der friedlichen Koexistenz sind heute [...] nicht denkbar als Erfolge der einen Seite auf Kosten der andern». Dem widersprach die siebte These: Neubert war für die «Herstellung einer dauerhaften internationalen Friedensordnung, was voraussetzt, die im Imperialismus begründeten Quellen für Aggressivität, Expansionsdrang, Wettrüsten und Krieg unwirksam zu machen und die Rolle des Sozialismus als wichtigste Friedenskraft der Epoche zu verstärken». Wir hatten den Eindruck, dass sich hier jemand bemühte, uns ein Stück weit entgegenzukommen, ohne die Dogmen der marxistisch-leninistischen Ideologie zu verletzen. War nun «der Imperialismus» friedensfähig oder musste und konnte er nur von den «sozialistischen Kräften» friedensfähig gemacht werden? Darauf zog sich im Oktober 1987 Kurt Hager zurück, als er auf die Notbremse trat.

Vergleicht man Neuberts Referat mit dem, was schließlich im gemeinsamen Papier von beiden Seiten unterschrieben wurde, so wird deutlich, welches Maß an Arbeit damals noch vor uns lag, erst in der Diskussion, dann in der Formulierung des gemeinsamen Papiers.

Dass es dazu kam, war vor allem das Verdienst von Rolf Reißig. Was er zum Thema zu sagen hatte, war – für uns überraschend – eine klare Korrektur der Neubert'schen Thesen. Plötzlich wurde eine Einigung denkbar.

Redeten die Professoren der Akademie nur hier so – obwohl doch zum ersten Mal auch Journalisten eingeladen waren? Oder würden sie sich öffentlich zu Formulierungen bekennen, die den Lehrsätzen der Partei widersprechen, einer

Partei, die doch immer recht hatte? So fragte ich, ob wir nicht gemeinsam «etwas aufschreiben» könnten. Otto Reinhold wich nicht aus, obwohl er nicht wusste, was Kurt Hager oder Erich Mielke davon hielten: Ja, das könne er sich gut vorstellen.

So entstand innerhalb von eineinhalb Jahren das gemeinsame Papier, dem wir die Überschrift gaben: «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit». Was bedeutete es für die Ideologien auf beiden Seiten, wenn ihre Sicherheitspolitiker zu dem Ergebnis kamen, dass der Friede nur gewahrt werden konnte, wenn jeder Staat nicht nur für die eigene Sicherheit Verantwortung übernahm, sondern auch für die anderen, auch für Staaten mit einer ganz anderen Ideologie, vielleicht sogar einer, welche bisher die Existenzberechtigung der jeweils eigenen bestritten hatte? Musste sich nicht auch in den Ideologien etwas ändern, wenn die «gemeinsame Sicherheit» Bestand haben sollte?

Am Ende der Freudenstädter Begegnung einigten wir uns darauf, dass für die Grundwertekommission Thomas Meyer, für die Akademie Rolf Reißig sich um die Formulierung bemühen sollten. Dass die SED Reißig vorschlug, war für uns ein positives Zeichen. Offenbar wollte man eine Einigung. Und tatsächlich hat niemand ein größeres Verdienst am Zustandekommen des Papiers als Rolf Reißig. Thomas Meyer, der sehr genau wusste, was er wollte und ausgezeichnete Arbeit leistete, fand in ihm einen eigenwilligen und mutigen Kollegen.

[...]

Rolf Reißig, der für die SED-Führung als der Mitautor und damit Hauptverantwortliche für das «Dokument» galt, bekam die Verlegenheit seiner Oberen sehr direkt zu spüren. Wir konnten es ihm ansehen, als wir Ende Oktober 1987, noch deutlicher, als wir im April 1989 noch einmal zusammenkamen. Da war Reißig nicht mehr der respektierte, von manchen Genossen gefeierte Reformler, sondern eher der hart gerügte, für manche schon verfemte Störenfried, der seiner Partei so viel Unangenehmes eingebrockt hatte. In seinem Standardwerk über den SPD-SED-Dialog [Dialog durch die Mauer. Die umstrittene Annäherung von SPD und SED, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 203] unterscheidet er die verschiedenen Phasen, die «das Dokument» in der SED durchlaufen hat: «Ungewöhn-

licher Start (August/September 1987); Aufbruch (September, Oktober 1987); Ernüchterung (Oktober bis Januar 1988); Auseinandersetzung um die innenpolitische Handhabung des Papiers ab Frühjahr 1988; Pyrrhussieg der konservativen Apparate ab Sommer 1988».

Damit hätte er, der Verlierer und Sündenbock, auch enden können. Aber er fährt fort: «Differenzierung in der SED. Anpassung, Widerspruch und zunehmende Erosion (Ende 1988 bis Oktober 1989), schließlich Aufstand der Basis (Oktober bis Dezember 1989)». Gemeint ist die Basis der SED.

Reißig sieht damit einen Zusammenhang zwischen der Behandlung des Papiers und dem Zusammenbruch der DDR. Natürlich weiß er, dass der Kollaps eines Staates, dessen Repräsentanten der Bundeskanzler Kohl noch im September 1987 mit Flagge und Hymne empfangen hatte, noch viele andere Gründe hatte. Daher fügt er hinzu: «Er [dieser Zusammenbruch] ist keine direkte Folgewirkung des Ideologiepapiers, aber das Papier hat diese Bewegung in der SED und in der DDR wesentlich mitbeeinflusst» (ebd.). Dem wäre allenfalls hinzuzufügen: Der ohnehin fällige Streit zwischen Reformern und Betonköpfen wurde in der SED zu einem guten Teil anhand des Dialogpapiers ausgetragen. Da war ein Weg zur Öffnung des kommunistischen Systems skizziert worden. Was da stand, war handhabbar. Dazu konnte man Ja oder Nein sagen.

Auch wenn das Papier den Zerfall der SED-Herrschaft beschleunigt hat, ist dies kein Beweis dafür, dass die Grundwertekommission die DDR destabilisieren wollte. Die SED hätte das Papier auch zum Anlass nehmen können, so etwas wie demokratischen Sozialismus zu versuchen. Sie war dazu nicht in der Lage. Nicht das Papier, sondern die Reaktion der SED-Führung auf das Papier hat die SED-Herrschaft delegitimiert.

Ausbildung und wissenschaftlicher Lebenslauf

1940 geboren in Gelenau/Erzgebirge;

1958–1962 nach Berufsausbildung und Reifeprüfung Studium der Gesellschaftswissenschaften (Schwerpunkt Philosophie und Geschichte) an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Diplom (Sehr gut);

1962–1964 wissenschaftlicher Assistent an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg;

1964–1967 wissenschaftlicher Aspirant an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Dissertation zu Stellung und Funktion der Gewerkschaften in kapitalistischen Industriegesellschaften der Gegenwart;

1968 Promotion (magna cum laude);

1970 Berufung zum Hochschuldozenten, Sektion Philosophie/Wissenschaftlicher Sozialismus;

1970–1978 Aufbau und Leitung eines neuen Lehrstuhls zu sozialen und demokratischen Bewegungen in westlichen Industriegesellschaften, dazu Leitung von Forschungsprojekten und Publikationen;

1976/77 Auseinandersetzung und Parteiverfahren (wegen «anarchosyndikalistischer Positionen») im Zusammenhang mit Arbeiten zu emanzipativen Wirkungen von Formen der «unmittelbaren Demokratie»;

1978 Wechsel an die Akademie für Gesellschaftswissenschaften Berlin;

1980 Promotion B (Habilitation) zur empirischen und theoretischen Analyse sozialer Bewegungen und demokratischer Alternativen im Kapitalismus der Gegenwart;

1981 Berufung zum ordentlichen Professor;

ab 1982 Forschungen zum Systemvergleich Ost-West, Friedensforschung, Leitung von Forschungsprojekten;

ab 1983 Leiter des Instituts für Wissenschaftlichen Sozialismus, Arbeit zur Entwicklung einer Politikwissenschaft in der DDR, u.a. schrittweise Umprofilierung des Instituts zu einem politikwissenschaftlichen Institut, Bildung einer deutsch-deutschen Arbeitsgruppe von Politikwissenschaftlern zu Fragen eines Systemvergleichs,

Ausarbeitung einer ersten Konzeption zur Entwicklung einer Politikwissenschaft, die von der Abteilung Wissenschaften im ZK der SED (eingereicht 1988) nicht weiter bearbeitet wurde, weil die «DDR keine gesonderte Politikwissenschaft benötigt», Mitarbeit in einer Initiativgruppe im Oktober 1989 zur Gründung der «Gesellschaft für Politikwissenschaft» in der DDR, Wahl in den Vorstand im April 1990, Referate, Kolloquien auf IPSA-Fachtagungen 1988/89, 1988 Beitrag auf dem IPSA-Weltkongress in Washington.

ab 1985 beteiligt an den Seminaren/Kolloquien mit der Grundwertekommission der SPD, auf DDR-Seite maßgebliche Ausarbeitung des gemeinsamen Papiers zwischen der Grundwertekommission der SPD und der Akademie für Gesellschaftswissenschaften der SED «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit», Bemühungen und Auseinandersetzungen um einen gesellschaftlichen Dialog in der DDR, u.a. informelle Diskussionsrunden und Gespräche mit Vertretern der evangelischen Kirche und der Bürgerbewegung;

November 1989 nach Rücktritt der Rektoren von den Mitarbeitern der Akademie für Gesellschaftswissenschaften (AfG) zum Leiter für die Umstrukturierung der AfG gewählt; Ausarbeitung, Diskussion, Verabschiedung von Konzepten zur Entwicklung einer Stiftung und eines unabhängigen, gemeinnützigen sozialwissenschaftlichen Instituts;

März 1990 Berufung zum Professor für Politikwissenschaft;

März 1990 Mitbegründer und gewählter Leiter des gemeinnützigen Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS); empirische und theoretische Forschungsprojekte zur postsozialistischen Transformation (inkl. Ostdeutschland) und zur Transformation moderner bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften;

jährliche Transformationskonferenzen (1990 bis 2000 und 2010) unter Beteiligung von Kolleginnen und Kollegen universitärer und außeruniversitärer Institutionen, Kooperations- und Praxispartnern aus Ost und West;

in den vergangenen Jahren wissenschaftliche und publizistische Arbeit am BISS und in Kooperation mit der Forschungsgruppe Michael Brie der Rosa-Luxemburg-Stiftung und dem Arbeitskreis «Gesellschaftsanalyse und Klassen» der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften;

regelmäßige Vorlesungen an der Freien Universität Berlin sowie Vorträge und Seminare an politischen und gesellschaftlichen Bildungseinrichtungen und in der Öffentlichkeit.

Forschungsaufenthalte und Gasteinladungen

1975–1989 Studienaufenthalte und wissenschaftliche Vorträge/Vorlesungen an den Universitäten Warschau, Prag, Moskau, Budapest, Peking, Siegen;

September 1988 Studienaufenthalt sowie Vorträge und Vorlesungen auf Einladung der United States Information Agency (USIA) und des State Departements u.a. in Washington und Arizona;

nach 1990 Studienaufenthalte am Wissenschaftszentrum Berlin, Vorträge/Vorlesungen u.a. an den Universitäten Warschau, Wien, Toronto, Heidelberg, Bonn, Münster, Kassel, der Humboldt-Universität zu Berlin, der Freien Universität Berlin; regelmäßige Vorlesungen und Seminare am Journalisten-Kolleg der Freien Universität Berlin;

Mitglied des Vereins der Rosa-Luxemburg-Stiftung und des Willy-Brandt-Kreises.

Bibliografie

Monografien

Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

Mitregieren in Berlin. Die PDS auf dem Prüfstand, Berlin: Karl Dietz 2005 (RLS-Texte, Bd. 22).

Dialog durch die Mauer. Die umstrittene Annäherung von SPD und SED. Mit einem Nachwort von Erhard Eppler, Frankfurt a.M./New York: Campus 2002.

Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektive der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung, Berlin: Karl Dietz 2000.

Regionale Akteursnetze. Wirtschaftsförderung in einem ostdeutschen Landkreis, Baden-Baden: Nomos 1998 (mit Frank Berg und Bärbel Möller).

Herausgaben

Texte aus dem Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien, Bde. 1–3, Münster u.a.: LIT 2005–2011 (mit Michael Thomas).

Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland, Opladen: Leske + Budrich 1996 (mit Raj Kollmorgen und Johannes Weiß).

Rückweg in die Zukunft. Über den schwierigen Transformationsprozess in Ostdeutschland, Frankfurt a.M./New York: Campus 1993.

Das Ende eines Experiments. Umbruch in der DDR und deutsche Einheit, Berlin: Dietz 1991 (mit Gert-Joachim Glaeßner).

Buchpublikationen vor 1989

Arbeiterbewegung und demokratische Alternative, Berlin: Dietz 1986 (mit Frank Berg).

Aufstehen für den Frieden. Friedensbewegung heute, Berlin: Dietz 1982.

Arbeiterbewegung im Kapitalismus der Gegenwart, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1980.

Antimonopolistische Alternative – sozialistische Perspektive, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1973 (mit Dieter Weigert, Kapitelautor).

Mitherausgeber und/oder Eigenbeiträge in Büchern wie:

Das politische System der Bundesrepublik (Berlin 1985);

Erkenntnis der Gesellschaft (Berlin 1987);

Wissenschaftlicher Sozialismus (Berlin 1982 und 1988);

Kultur des Streits (Köln 1988);

Wissenschaft im Dialog (Leipzig/Jena/Berlin 1988).

Beiträge in Büchern und Sammelbänden

Neue Transformation – eine theoretische Konzeptualisierung und gesellschaftspolitische Problematisierung, in: Brie, Michael (Hrsg.): Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren? Beiträge zur kritischen Transformationsforschung 2, Hamburg: VSA 2015, S. 107–141.

Gesellschafts-Transformation. Eine theoretisch-konzeptionelle Fundierung, Erklärung und Deutung, in: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.): Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien. Berlin: Trafo 2015, S. 73–113.

Transformation – ein spezifischer Typ sozialen Wandels. Ein analytischer und sozialtheoretischer Entwurf, in: Brie, Michael (Hg.): Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus, Münster: Westfälisches Dampfboot 2014, S. 50–100.

Dialog und Wandel – vor und nach dem Umbruch 1989/90, in: Brähler, Elmar/Wagner, Wolf (Hrsg.): Kein Ende mit der Wende? Perspektiven aus Ost und West, Gießen: Psychosozial-Verlag 2014, S. 291–303.

25 Jahre SPD-SED-Dialogpapier – ein Rück- und Ausblick, in: 25 Jahre nach der Veröffentlichung des Dokuments «Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit» (Beiträge zur Diskussionsveranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 23. August 2012 in der Französischen Friedrichstadtkirche Berlin; mit Erhard Eppler, Thomas Meyer und Dieter Klein), hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, Berlin 2013.

Wandel und Transformation als Thema sozialwissenschaftlicher Forschung. Ein Rück- und Ausblick, in: Thomas, Michael (Hrsg.): Transformation moderner Gesellschaften und Überleben in alten Regionen. Debatten und Deutungen (Texte aus dem Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien – BISS, hrsg. von Rolf Reißig und Michael Thomas, Bd. 3), Münster u.a.: LIT 2011, S. 31–59.

Deutsche Einheit: Ein neuer Diskurs, in: Kollmorgen, Raj/Koch, Frank/Dienel, Hans: Diskurse der deutschen Einheit. Kritik und Alternativen, Wiesbaden: VS 2011, S. 433–450.

Deutsche Einheit: Weiter- und Neu-Denken, in: Brähler, Elmar/Mohr, Irina (Hrsg.): 20 Jahre deutsche Einheit. Facetten einer geteilten Wirklichkeit, Gießen: Psychosozial-Verlag 2010, S. 208–220.

The inside perspective, in: Haasen, Adolf (Hrsg.): Toward a New Germany, New York: Universe 2009, S. 319–328.

Weltgesellschaft – Dialog- und Transformationsprojekt des 21. Jahrhunderts, in: Bahr, Egon (Hrsg.): Weltgesellschaft. Ein Projekt von links, Bonn 2008, S. 21–40.

Friedliche Koexistenz oder friedlicher Wandel? Das SPD-SED-Dialogpapier. Eine Diskussion 20 Jahre danach zwischen Erhard Eppler, Rolf Reißig, Stephan Bickhardt, Leipzig: Friedrich-Ebert-Stiftung 2007.

Der SPD-SED-Dialog in den achtziger Jahren, in: Küchenmeister, Daniel/Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.): «Wer zu spät kommt...» Zur Außen- und Deutschlandpolitik am Ende der achtziger Jahre, Potsdam: Rosa-Luxemburg-Stiftung 2007.

Ostdeutschland im Wandel und Umbruch – neu denken und gestalten, in: Woderich, Rudolf (Hrsg.): Im Osten nichts Neues? Struktureller Wandel in peripheren Räumen, Münster u.a.: LIT 2007 (Studien des Brandenburg-Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien, hrsg. von Rolf Reißig und Michael Thomas), S. 23–38.

Transformation Ostdeutschlands und deutsche Vereinigung: Einige Überlegungen und Anmerkungen, in: Mertens, Lothar (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven des deutschen Vereinigungsprozesses, Berlin: Duncker & Humblot 2006 (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 90), S. 143–154.

Bilanz und Ausblick. Das Transformations- und Vereinigungsmodell und seine Ergebnisse, in: Bahrmann, Hannes/Links, Christoph (Hrsg.): Am Ziel vorbei. Die deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz, Berlin: Ch. Links 2005, S. 293–316.

Von der «äußeren Angleichung» zur «inneren Einheit», in: Evangelische Akademie Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.): Deutsche Verhältnisse, Berlin/Rostock: Edition NachLese 2005, S. 87–106.

Transformation – Reform – Region, in: Reißig, Rolf/Thomas, Michael (Hrsg.): Neue Chancen für alte Regionen? Fallbeispiele aus Ostdeutschland und Polen, Münster u.a.: LIT 2005, S. 15–50 (mit Michael Thomas).

1989: Systembruch im Osten, Systemschock im Westen und der sozialwissenschaftliche Diskurs, in: Bollinger, Stefan (Hrsg.): Das letzte Jahr der DDR, Berlin: Karl Dietz 2004, S. 498–521.

Auswirkungen der Deutschlandpolitik auf die innere Situation in beiden deutschen Staaten, Podiumsgespräch, in: Küchenmeister, Daniel/Nakath, Detlef/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hrsg.): Der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag. Umstände, Wirkungen, Sichtweisen, Potsdam: Rosa-Luxemburg-Stiftung 2003, S. 8–102.

Dialog und Wandel – damals und heute, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Architekt und Brückenbauer. Gedanken Ostdeutscher zum 80. Geburtstag von Egon Bahr, Berlin/Bonn: 2002, S. 121–127.

Die Ostdeutschen – zehn Jahre nach der Wende. Einstellungen, Wertorientierungen, Identitätsbildungen, in: Über Deutschland und die Deutschen, Berlin: edition ost 2001, S. 166–189.

Die Ostdeutschen zehn Jahre nach der Wende, in: Vilmar, Fritz: 10 Jahre Vereinigungspolitik, Berlin: trafo 2000, S. 51–69.

Nach dem Systemschock. Transformation im Osten und Wandel der alten Bundesrepublik, in: Czada, Roland/Wollmann, Hellmut: Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre deutsche Einheit, Opladen: Westdeutscher Verlag 2000 (Leviathan Sonderheft), S. 73–88.

Der Systemschock von 1989 und die deutschen Sozialwissenschaften, in: Misselwitz, Hans/Werlich, Katrin (Hrsg.): 1989: Später Aufbruch – frühes Ende? Eine Bilanz nach der Zeitenwende. Berlin: Wissenschaftsverlag 2000, S. 16–38.

Perspektivenwechsel in der Transformationsforschung – inhaltliche Umorientierung, zeitliche und räumliche Erweiterung, in: Kollmorgen, Raj/Reißig, Rolf/Weiß, Johannes (Hrsg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland, Opladen: Leske + Budrich 1996, S. 245–262.

Das SPD-SED Dialogpapier von 1987: Absichten, Einsichten, Erfahrungen, in: Hasselberg, Erwin (Hrsg.): Der Dialogbegriff am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin: Hegel-Institut 1996, S. 241–244.

Chancen und Blockaden der Transformation in Ostdeutschland – das Beispiel der Neuen Selbständigen, in: Rudolf, Hedwig (Hrsg.): Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen, Jahrbuch 1995, Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung 1995, S. 182–197 (mit Michael Thomas).

Eine historische Chance genutzt?, in: Krauss, Christine/Küchenmeister, Daniel (Hrsg.): Das Jahr 1945. Brüche und Kontinuitäten, Berlin: Dietz 1995, S. 249–259.

Ostdeutscher Transformationsprozeß – Bedingungen – Konflikte – Perspektiven, in: Glaeßner, Gert-Joachim (Hrsg.): Der lange Weg zur Einheit, Berlin: Dietz 1993, S. 311–343.

Das Scheitern der DDR und des real-sozialistischen Systems. Einige Ursachen und Folgen, in: Joas, Hans/Kohli, Martin (Hrsg.): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 49–69.

The failure of «Real Socialism», in: Glaeßner, Gert-Joachim/Wallace, Ian: Revolution of 1989. Causes and Consequences, Oxford: Berg 1992, S. 23–42.

Die DDR und die deutsche Vereinigung, in: Glaeßner, Gert-Joachim (Hrsg.): Eine deutsche Revolution, Frankfurt a.M. 1991.

Druck der Parteibasis, in: Was soll aus Deutschland werden? Berichte und Analysen aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Nordelbien, Hamburg 1990, S. 32–44.

Beiträge in Fachzeitschriften und als Broschüre

Die «Zweite große Transformation». Bedingungen, Inhalte und Perspektiven eines neuen, sozial-ökologischen und solidarischen Entwicklungspfades, Berlin 2012 (Pankower Vorträge 169, hrsg von Helle Panke).

Rezension zu: Handbuch Transformationsforschung, in: Berliner Debatte Initial 2/2015, S. 184–189.

Die neue «Große Transformation». Der Übergang zu einem sozialökologischen und solidarischen Entwicklungspfad, in: vorgänge, Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 3/2011, S. 79–88.

Die Zweite Große Transformation: Voraussetzungen, Entwicklungspfade, Perspektiven, in: Perspektiven ds 1/2011, S. 50–66.

Gesellschafts-Transformation als neues Umbau- und Zukunftskonzept», in: Das Blättchen [Nachfolger von Die Weltbühne] 2/2011.

Ostdeutschland – von der privilegierten und blockierten zur zukunftsorientierten Transformation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 30–31/2010, S. 20–25.

Wie aktuell ist Polanyis Transformationsansatz?, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 4/2009, S. 33–36.

Neue Perspektiven in einem gewandelten Parteiensystem, in: Neue Gesellschaft 6/2007, S. 25–29.

Erosion der Binnenlegitimität der SED und demokratische Transition in der DDR, Dresden 2006 (Schriftenreihe des Hannah-Arendt-Instituts der TU Dresden).

Rezension zu Erhard Eppler «Auslaufmodell Staat?», in: Deutschland Archiv 3/2006.

Rezension zu Jörg Roesler «Momente deutsch-deutscher Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1945 bis 1990. Eine Analyse auf gleicher Augenhöhe», in: Deutschland Archiv 6/2006.

Linkssozialistische Politik in Regierungsverantwortung, in: Utopie kreativ 172/2005, S. 126–134.

Ostdeutschland – ein Zukunftsprojekt der «Berliner Republik», in: perspektive 21, Brandenburgische Hefte für Wissenschaft & Politik 18/2003, S. 17–24.

Der SPD-SED-Dialog und seine Folgen, in: Schriftenreihe des Instituts für vergleichende Staat-Kirche-Forschung 14/2003, S. 107–126.

Rezension zu Detlef Nakath «Zur Geschichte der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik in den Jahren von 1969 bis 1982», in: Berliner Debatte Initial 14/2003, S. 121–123.

Ostdeutsche Transformation und Integration neu denken und gestalten, in: Ministerium für Arbeit und Bau der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.): Im Nordosten was Neues. Chancen

und Impulse für die neuen Länder aus der Denkwerkstatt Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin: 2002, S. 137–146.

1989, die Transformation und die deutschen Sozialwissenschaften, in: Berliner Debatte Initial 2/2000, S. 9–17.

Beiträge, in: Bilanz: 10 Jahre Deutsche Einheit, Podiumsgespräch, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung 2000, S. 9–51.

Rezension zu Wolfgang Engler «Die Ostdeutschen», in: Berliner Debatte Initial

Die deutsche Transformationsforschung der ersten und zweiten Generation, Hochschule Ost Leipzig 1–2/2000.

Die «gelungene» Einheit ... und die versteckte Ratlosigkeit der Parteien, in: Freitag vom 28.4.2000.

Beiträge in «Revolution oder Implosion?» Der Streit um die politische Bewertung der Wende im Herbst 1989, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung 1999.

Aufwertung Ost, in: Tickt der «Osten» wirklich anders? Dokumentation, hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin 1998, S. 56–62.

Transformationsforschung. Gewinne, Desiderate, Perspektiven, in: Politische Vierteljahrschrift 2/1998, S. 301–328.

Hochschulen Brandenburgs als regionale Entwicklungsfaktoren. Fallanalyse: Angebote, Wirkungen und Entwicklungsimpulse der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus und der Fachhochschule Lausitz in der Region «Lausitz», Studie der Landesregierung Brandenburg, (mit Frank Berg und Bärbel Möller).

Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven, Berlin 1997 (WZB-Papers P 97-001).

Beiträge in: Das verfeimte Dokument. Zum 10. Jahrestag des SPD-SED-Papiers, Dokumentation, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung 1997.

Gesellschaftliche und politische Akteure in Ostdeutschland. Innovations- und Reformschübe für die gesamte Bundesrepublik?, Studie hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1996.

Transformationsforschung zum (ost-)deutschen Sonderfall – Blockaden und Chancen theoretischer Innovation, in: Soziologische Revue 18/1995, S. 147–153.

Transformationsforschung – kritische Bilanz und notwendiger Perspektivenwechsel, in: Berliner Debatte Initial 4–5/1995, S. 179–189.

Transformation – Theoretisch-konzeptionelle Ansätze und Erklärungsversuche, in: Berliner Journal für Soziologie 3/1994, S. 323–343.

Ostdeutscher Transformationsprozeß. Zwischenbilanz, Konflikte, Gestaltungspotentiale, in: Perspektiven ds 3/1994, S. 186–192.

Ostdeutschland – Der «deutsche Sonderweg» der Transformation, in: Welt Trends 3/1994, S. 57–68.

Ostdeutschland – Der «deutsche Sonderweg» der Transformation, in: Die real-existierende postsozialistische Gesellschaft, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1993.

Transformationsprozeß Ostdeutschlands – empirische Wahrnehmungen und theoretische Erklärungen, Berlin 1993 (WZB-Papers P 93-001).

Vom Niedergang zum Untergang des «realen Sozialismus», in: Deutschland Archiv 4/1991, S. 395–402.

Beiträge in «Biss public. Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien»:

Entstehung und Anliegen des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS). Kurzvorstellung der wissenschaftlichen Projekte des BISS, in: Biss public 1/1991.

Der Umbruch in der DDR und der Niedergang realsozialistischer Systeme, in: Biss public 1/1991.

Sozialwissenschaftliche Forschung als «Modernisierungs-Ferment» des Realsozialismus – eine gescheiterte Illusion? Zum Verhältnis von Sozialwissenschaften und Politik in der ehemaligen DDR, in: Biss public 4/1991, (mit Frank Adler).

Pro und Contra politikwissenschaftlicher Forschung in der DDR, in: Biss public 5/1991, (mit Frank Berg und Bärbel Möller).

Transformationsprozeß in Ostdeutschland – empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze, in: Biss public 6/1992.

Paradigmenwechsel im ostdeutschen Transformations- und deutschen Integrationsprozeß?, in: Biss public 10/1993.

Transformationsprozeß Ostdeutschlands – empirische Wahrnehmungen und theoretische Erklärungen, in: Biss public 12/1993.

Transformation – Theoretisch-konzeptionelle Ansätze, Erklärungen und Interpretationen, in: Biss public 15/1994.

The transformation of political and administrative institutions at the local level in East Germany, in: Biss public 16/1994, (mit Frank Berg und Bärbel Möller).

Problemfall Ostdeutschland – sechs Jahre nach der deutschen Vereinigung, in: Biss public 20/1996.

Sozialwissenschaften und Transformation – eine kritische Analyse, in: Biss public 21–22/1997.

Der ostdeutsche Transformationsfall: Prämissen – Bilanzen – Schlußfolgerungen, in: Biss public 21–22/1997.

Ostdeutschland: Am Ende des Systemwechsels – am Anfang einer nachhaltigen Transformation, in: Biss public 26/1998.

Die sozialwissenschaftliche Transformations- und Vereinigungsforschung – der Erkenntnis- und Ertragswert, in: Biss public 30/2000.